

Patrick B. Rau  
Buch über sich

Alle Rechte vorbehalten.  
Patrick B. Rau Buch 2011  
buch@patrickbrau.de  
<http://buch.patrickbrau.de>

# **BUCH ÜBER SICH**

Zwar mochte er Sonnenbrillen nicht besonders, aber trotzdem, manchmal trug er eine.

+++

„Das ist das Problem in diesem Land“, sagt der Mann im Sessel und nimmt den Telefonhörer in die andere Hand. „Ich werde angerufen und niemand sagt mir bescheid und dann ist es zu spät und man hat mich nicht erreicht und ich sitze hier und ärgere mich.“

„Ja, da hat er einen Fehler gemacht“, sagt die Person gegenüber. „Verpasste Anrufe sind ein wirkliches Ärgernis.“

„Er hätte sagen müssen, dass jemand anruft. Wie soll ich wissen, dass jemand anruft, wenn er mir nicht sagt, dass jemand anrufen wird. Und jetzt ist es zu spät.“

Die Sätze werden begleitet von einer toderntesten Miene.

„Wahrscheinlich war ich gerade draußen, als das Telefon geklingelt hat. Er war hier, er hätte es mir sagen müssen.“

„Ja, da hat er einen Fehler gemacht.“

„Warum hat er mir nicht gesagt, dass jemand anruft?“

„Ich weiß es nicht.“

„Frag ihn, warum er mir nicht gesagt hat, dass jemand anruft.“

Die Person steht auf, geht zum anderen Ende des Raums und fragt ihn, warum er nicht gesagt habe, dass jemand anrufen würde.

Überrascht neigt er den Kopf und antwortet. Es habe seit Stunden niemand mehr angerufen. Aha.

+++

Nun bin ich Schauspieler mit Diplom. Die Fähigkeit meine Gestik und Mimik, den Ausdruck meiner Stimme vollkommen bewusst zu steuern ist mir ohnehin angeboren, den künstlerischen Ausdruck habe ich erlernt und entwickelt in drei Jahren Unterricht.

Während viele meiner Mitstudenten nicht wissen, was Sie nun mit ihrem Diplom anfangen sollen, habe ich bereits einen Vertrag beim Fernsehen unterzeichnet. Ich soll eine tragende Rolle in einer prominenten Vorabendserie übernehmen. Vom künstlerischen Standpunkt aus ist dies sicher eine Unterforderung zu nennen, vom

finanziellen Aspekt und den persönlichen Chancen her gesehen ist es ein legitimer Schritt.

+++

Die Hochzeit war ein rauschendes Fest und noch lange werden die Gäste sich zurückerinnern an diesen Tag, an dem der Leuchtturmwärter seine Liebe ehelichte und eine große Freude herrschte am Ufer der alo-kasitischen See.

+++

„1“

„2“

„3“

„4“

„5“

„6“

„7“

„8“

„9“

„10“

„11“

Die Sonne über der Coagluhfd-Wüste war gerade aufgegangen.

„12“

„13“

„14“

+++

Heidekartoffeln sind die Besten. Da waren sie sich einig. Er ließ sich seinen Eimer füllen und trat glücklich und zufrieden den Heimweg an. Der Besuch auf dem Marktplatz hatte sich gelohnt.

In Gedanken ging Herr Sorotik noch einmal die Zutatenliste durch.

*1 kg Kartoffeln*

*0,5l Sahne*

*Salz*

*Pfeffer*

## *50-100g geriebener Käse*

Er hatte nun alles, was er benötigte.

+++

„Niklas muss sterben.“

Katharinas Halsschlagader tritt stark hervor, während sie diese Worte spricht.

„Niklas muss sterben. Wenn er mit Peter spricht und ihm alles erzählt, dann ist es für Louise aus und vorbei. Das wird er ihr nie verzeihen.“

Mathias geht von links nach rechts und bleibt dann abrupt stehen.

„Und was ist mit Ferdinand?“

„Ferdinand wird kein Problem sein. Er reist übermorgen ab nach Neuhalsenberg und er weiß von nichts.“

Katharina wischt sich mit der rechten Hand über die Stirn.

Mathias blickt sie an.

„Wie kann es sein, dass Ferdinand von nichts weiß und Niklas über alles bescheid weiß?“

„Es ist alles meine Schuld. Ich habe mit Elvira darüber gesprochen. Was ein vertrauliches Gespräch sein sollte, hat Niklas mitgehört. Er will jetzt, dass ich ihm, im Gegenzug für sein Schweigen in der Angelegenheit, helfe den Golfplatz zu verkaufen, was ich über die Leiche meines eigenen Vaters tun müsste. Das kommt für mich niemals in Frage. Also ist der einzige Ausweg aus dieser Situation die Leiche von Niklas.“

+++

### **„1. Kapitel (1)**

Rote Marmormuster sind häufiger als gelbe Eisenbahnen auf Teppichböden in wastekischen Kinderzimmern zu finden. Das liegt nicht allein im Nationalcharakter der Wasteken gegründet, sondern hat auch damit zu tun, dass eine Kausalverbindung zwischen herrenlosen Hunden mitten in Afrika und schmucken Schränkchen - für den Eingangsbereich einer Stadtvilla etwa - gar nicht so abwegig ist, wenn man mit in Betracht zieht, dass viele nicht so ticken wie das eigene Selbst...

Das tickt auch nicht immer gleich. Wenn man sich möglicherweise einen Schaden zugefügt hat, unbeabsichtigt selbstverständlich, dann ist das Resultat daraus nicht selten ein veränderter Rhythmus der Gedanken. Oder man denkt an nichts und plötzlich fährt ein Bus durch zwei parkende Autos hindurch, ohne das Heck des großen, alten Sportwagens zu touchieren. Das verändert schon die Art, wie man Dinge sieht. Ich sehe eine elektrische Friteuse, die nach streng mathematischen Funktionen nicht existieren dürfte, aber das ist für sie unerheblich, solange sie nur irgendetwas frittiert.“

+++

„Mit einem Gärtner verheiratet zu sein ist keine Erfahrung, die ich noch einmal machen wollen würde. Das stellt man sich auch zu romantisch vor. Mit Blumen und so weiter. Und grünem Daumen und so weiter. Alles Quatsch.“

Langsam dreht sie die Zigarette zwischen ihren Fingern hin und her.

„Ich weiß nicht, ob ich jemals heiraten werde“, sagt ihr Gegenüber, eine jüngere Frau, die dieselbe Uniform trägt wie sie.

„Ich werde sicherlich noch einmal heiraten. Ich habe mich noch immer dafür entschieden. Schon fünfmal.“

„Fünfmal!“

„Ja. Fünfmal. Wir müssen. Gleich ist Abfahrt. Du fängst vorne an, ich hinten.“

Fahrkartenkontrolle im Zug.

Schaffnerin bei der der Bahn ist sie.

+++

Ich war noch nicht geboren, da brachte mich meine Mutter auch schon zur Welt. Ich war eine leichte Geburt, wie auch alles, was ich in meinem Leben anpacken sollte, mir leicht von der Hand ging, als wäre ich dafür geschaffen worden. Nicht nur mit handwerklichem Geschick bin ich gesegnet, auch mit einer hervorragenden Koordinationsfähigkeit und zahlreichen anderen Vorzügen, die in ihrer Gesamtheit meine nahezu makellose Persönlichkeit bilden.

Ich bin ein Genie und seit meinem dritten Lebensjahr bin ich mir dessen vollkommen bewusst. Ich weiß mehr als andere und besitze eine schnellere Auffassungsgabe als andere. Auch bei der Schauspielerei hilft mir das sehr.

+++

### *ZUBEREITUNG:*

*Man nehme eine gut gebutterte, flache Auflaufform, gieße Sahne auf den Boden, ordne die in Scheiben geschnittenen Kartoffeln schuppig an. Mit Pfeffer und Salz würzen. Geriebenen Käse darüber geben.*

*Noch einmal Sahne, Kartoffeln, Käse schichten.*

*Zum Schluss mit Sahne übergießen.*

*Im Backofen / Heißluft, Einschubhöhe 1, 60 min. bei 180° C überbacken.*

*TIPP: Kartoffeln dünn schichten,  
reichlich Sahne verwenden!*

Das Rezept, das ihm seine Mutter damals geschrieben hatte, heftete sich Herr Sorotik an den Küchenschrank, auch wenn dies seiner Frau missfiel. Alles war bereit. Es konnte losgehen.

+++

Im Vorderhaus lebt ein alter Mann. Er ist sicher schon über achtzig Jahre alt. Wie ich in einem kurzen Gespräch mit ihm erfuhr, war er früher einmal ein großer Abenteurer gewesen. Er hatte mir erzählt, dass er in ganz Harien berühmt und berüchtigt gewesen war für seine Geschichten, die er in den Bars und Salons von Wachaba zum Besten gegeben hatte. Seinen Lebenswandel zur damaligen Zeit hat man sich in etwa so vorzustellen, dass er hinausritt in die Wüste und die Wälder und spätestens nach einem Monat, meistens aber nachdem er ein größeres Abenteuer heil überstanden hatte, zurückkehrte in die Stadt, wo die Menschen förmlich gierten nach den Erzählungen seiner Erlebnisse, so dass es ihm ein leichtes gewesen war, große Gesellschaften zu unterhalten und auf diese Weise seinen Lebensunterhalt einigermaßen finanzieren zu können.

Da ich mich auf Anhieb gut mit ihm verstand, hat er mich eingeladen zu sich, um mit mir über seine alten Geschichten reden zu können. Ein Angebot, das ich gerne angenommen habe, denn interessanter als das Fernsehprogramm würde es mit Sicherheit werden. Ich verlasse das Hinterhaus, durchquere den großen Innenhof der Bachstraße 1 und betrete das Vorderhaus.



Dort sehe ich, wie der Vermieter mit einem Mann von hagerer Gestalt spricht und, die Hand auf seine Schulter gelegt, ihn zur Tür hinausführt. Ich höre die Worte „Miete“, „Nachzahlungen“ und dann sagt er noch etwas mit „Ende der Geduld“.

Ich gehe zügig an dieser Szene vorbei und nehme die Treppe hinauf in den ersten Stock, wo mein heutiger Gastgeber wohnt.

Ich klinge bei Schubowski und er öffnet mir die Tür. Er bietet mir einen Sitzplatz in einem bequemen Sessel an und bringt mir ein Glas Apfelsaft. Früher hätte er immer Whiskey zu Hause gehabt, von der guten Sorte, das Alter allerdings habe ihn dazu gebracht sich das abzugewöhnen, sagt er.

Er fragt mich, ob ich noch eine bestimmte Frage an ihn hätte und als ich verneine, beginnt er auch sogleich mit seiner ersten Erzählung.

„Es war das erste und einzige Mal in meinem Leben, dass ich einen Mann töten sollte, der nicht in der Lage war sich zu wehren. Er stand an den Zaun, der den großen Hof umgab, angekettet da und blickte mit seinen leeren, fast schwarzen Augen vor sich hin. Ich ging in Ruhe auf ihn zu und zog meinen Revolver, doch ich zögerte einen Augenblick. Er hatte es sofort bemerkt und begann hämisch zu grinsen. Die Fassung nicht zu verlieren und ruhig zu bleiben in diesem Moment fiel mir schwer, doch ich bemühte mich. Schließlich zielte ich auf sein Herz und drückte ab.

Die Kugel traf und er war sofort tot. Die umherstehenden Männer jubelten vor Begeisterung, nur der Besitzer des Hofes nicht. Ihm hatte der Getötete Frau und Sohn genommen und zudem noch einen ganzen Vorratsspeicher Getreide vernichtet.

Und das war so gekommen: Der Besitzer dieses Hofes und der Besitzer des südlichen Nachbarhofes lagen schon lange Zeit im Clinch wegen eines kleinen Grundstückes in der Mitte zwischen den beiden Gütern, das reichen Boden besaß und auf das keiner der beiden verzichten wollte. Schließlich erntete der Besitzer des nördlichen Hofes, Miller hieß er mit Namen, das Grundstück einfach ab. Darüber war Grady, der Besitzer des anderen Hofes so erbost, dass er entschied, sich dafür zu rächen. Er engagierte bei einem Besuch in der Stadt ein paar verkommene Subjekte, die dort umherlungerten und gab ihnen den Auftrag, einen Vorratsspeicher Getreide des Miller-Hofes zu vernichten und versprach ihnen eine Belohnung von zwanzig Goldmünzen dafür. Die Männer fragten nicht lange nach Gründen und nahmen den Auftrag an. Am Tag darauf, als Millers Frau in den Speicher ging, weil sie frisches

Mehl malen wollte, sah sie die drei Männer da stehen. Einer war gerade damit beschäftigt, das Getreide mit Benzin zu übergießen, als sie sie bemerkten. Frau Miller wollte entfliehen, doch der nun Getötete war schneller und versperrte ihr den Ausgang. Während die anderen beiden das Feuer weiterlegten, verging er sich an ihr und schließlich gab er ihr eine Kugel in den Kopf und legte sie in die Feuersbrunst, die entfacht worden war. Niemand sollte davon berichten können, dass er es gewesen war, sagte er. Die Männer verließen den Speicher, der mittlerweile selbst in Flammen stand und als sie gerade davon reiten wollten, erblickten sie den Jungen der Millers, der in einem nahezu lächerlichen Versuch, mit einem Eimer Wasser bewaffnet, versuchen wollte, den Flammen Einhalt zu gebieten. Der Anführer der drei lachte nur kurz auf und erschoss den jungen Mann mit einem gezielten Schuss. Dann ritten sie davon. Dies alles hatte Grady mitbekommen, doch hatte er sich nicht getraut einzugreifen, da er ja der Auftraggeber gewesen war, der dieses Unheil erst über den millerschen Hof gebracht hatte. Nun, als die Männer fortgeritten waren, überfiel ihn ein Gefühl der Reue und als Miller wieder aus der Stadt zurückkam, berichtete er ihm von allem was vorgefallen war. Miller jagte Grady wütend vom Hof und rief die Behörden in Wachaba an und schilderte den Fall. Als er bemerkte, dass diese Leute niemals in der Lage sein würden, die Männer einzufangen, allein schon wegen ihrer behäbigen Vorgehensweise, entschloss er sich Spezialisten zu engagieren. Seine Wahl fiel dabei auf Herrn T. Zwar war Herr T.s voller Name weithin bekannt, aber trotzdem nannten ihn alle nur Herr T.

Er hatte schon viele Verbrecher, Mörder, Diebe und anderes Gesindel zur Strecke gebracht und genoss solcherweise einen hervorragenden Ruf, weit über Harien hinaus.

Herr T. war zu jener Zeit gerade auf der Suche nach einem Partner und so kam es, dass ich mich meldete und ebenso den Auftrag erhielt, gemeinsam mit Herrn T. und ein paar Söldnern die Mörder zur Strecke zu bringen. Wer in Harien einen gesuchten Mörder fing und tot oder lebendig bei den Behörden ablieferte, dem stand ein gesetzlich vorgeschriebener Lohn zu. Aus diesem Lohn sollten die Söldner bezahlt werden, aus dem Betrag von Miller sollten Herr T. und ich unseren Lohn erhalten.

Noch am selben Tag sattelten wir die Pferde und nahmen die Verfolgung auf. Es war nicht schwer den Spuren zu folgen und wir kamen zügig voran. Nach drei Tagen hatten wir sie schließlich in Sicht und am Abend hatten wir sie dann erreicht. Es kam zu einer Schießerei, in deren Verlauf die Söldner alle getötet wurden. Die Männer,

die wir verfolgten, waren außergewöhnlich gute Schützen. Es gelang mir, einen von ihnen mit einem Kopfschuss zu töten. Als die anderen beiden das sahen, gingen sie zu den Pferden und jeder ritt in eine andere Richtung davon. Herr T. und ich waren nun auch gezwungen, uns aufzuteilen und so nahm jeder die Verfolgung von einem der Verbrecher auf. Es geschah dabei mehr zufällig, dass ich den Mann zugewiesen bekam, der hauptverantwortlich war, für die Tötung der Frau und des Jungen. Es war mir klar, dass diese Verfolgung nicht einfach werden würde und selbst wenn ich ihn stellen würde, war klar, dass ich ihn nur unter Einsatz meines Lebens zur Strecke bringen könnte. Mit diesem Gedanken und dem Bild der toten Söldner im Kopf folgte ich ihm. Schließlich war es spät in der Nacht und seine Fährte führte direkt in eine Stadt. Es war die Stadt Sorgen. Sorgen war zum damaligen Zeitpunkt die drittgrößte Stadt im Hariener Reich. Als ich in Sorgen einritt, erkannte ich am Straßenrand meinen alten Freund Golko. Dabei handelte es sich nicht etwa um den Diktator von Harien, dem ich wie ein Großteil des Volkes neutral gegenüberstand, sondern um seinen Bruder, der eine interessante Person war. Er hatte jahrelang als Kapitän ein Schiff auf der Lainen, dem längsten Fluss in Harien, gesteuert und war so bekannt im ganzen Land, kannte allerdings auch selbst das halbe Land mit Vornamen. Was seinem Bruder an Volksnähe fehlte, besaß er vollkommen.

Ich erzählte ihm von dem was vorgefallen war und sofort bot er mir seine Hilfe an. Er stellte für mich rasch den Kontakt zu einer Frau her, deren Namen ich niemals vergessen werde: Helena Glasic. Sie war die Informantin der Regierung über Vorgänge in der kriminellen Unterwelt, von denen die hariener Behörden niemals etwas erfahren hätten. Jeder wichtige Verbrecher im Land war ihr bekannt und sie wusste sie schlau gegeneinander auszuspielen und für ihre Zwecke zu manipulieren. Sie wohnt heute übrigens über Ihnen im Hinterhaus hier in der Bachstraße 1.

Ihr rotes Haar war das Erste, was mir an ihr auffiel.

Sie äußerte sofort nachdem ich ihr den Fall dargelegt hatte den Verdacht, dass wahrscheinlich ein Mann der Gesuchte war, den alle nur Sobo nannten. Er war in der Vergangenheit schon häufig aufgefallen durch besonders brutale Aktionen und war für Geld zu so ziemlich jeder Gewalttat bereit. Einmal hatte er mit seinen Kumpanen ein halbes Dorf in der Tiefebene süd-westlich von Wachaba ausgelöscht. Wenn es uns gelänge, ihn zur Strecke zu bringen, wäre uns der Dank des Diktators sicher, meinte Golko.

Ein Informant verriet Sobo schließlich gegen eine handvoll Silbermünzen. Und wir umstellten noch in der Nacht das Hotel mit Polizei.

Doch am Morgen, als wir darauf warteten, dass er das Hotel verlassen sollte, fanden wir in jenem Zimmer, das Sobo für sich angemietet hatte, nur noch einen Schuh und ein paar alte Socken. Er war uns entwischt und wir wussten nicht recht wie das vor sich gegangen war, was es nur noch schlimmer machte. Schließlich fand ich seine Spur am Stadtrand von Sorgen, die direkt in Richtung der winterlich von Schnee bedeckten Berge führte. Helena Glasic würde die Stadt nicht verlassen, so viel war klar, aber Golko entschloss sich, mit mir zu reiten.

Wir ritten ununterbrochen mehrere Tage, verloren darunter mehrfach die Spur, fanden sie dann aber wieder. Schließlich waren wir wieder in Sichtweite und als Sobo sich zur Nachtruhe niederließ, pirschten wir uns an ihn heran ohne einen Laut abzugeben und überwältigten ihn im Halbschlaf.

Nun ritten wir zurück nach Wachaba, wo man uns bereits erwartete. Der Diktator hatte gehört, was sein Bruder und ich getan hatten und hatte eine kleine Staatsfeierlichkeit arrangiert, deren Höhepunkt die Verurteilung Gradys zu einer Haftstrafe und schließlich der Tod Sobos sein sollte.

Und so kam es zu jener eingangs geschilderten Szene und der von mir ausgeführten Tötung dieses Mörders.

Golko, der Diktator, überreichte mir zum Dank eine jener goldenen Armbanduhren, die die Gründungsväter des Staates Harien hatten anfertigen lassen und die dem Staat Harien auch gehörten. Sie wurden stets an verdienstvolle Bewohner Hariens vergeben, mit der Auflage sie nach einer bestimmten Zeitdauer oder nach dem Tod des Betreffenden an den Staat zurückzugeben. Ich sollte meine Uhr eigentlich nur zehn Jahre behalten dürfen, aber nach der Revolution wollte niemand die Uhr zurück und so trage ich sie bis auf den heutigen Tag. Herr T., der den ihm zugewiesenen Untäter auf der Flucht erschossen hatte, bekam auch so eine.“

Der alte Mann unterbricht seine Erzählung an dieser Stelle und deutet auf seine Armbanduhr, die mir erst jetzt auffällt und die äußerst elegant aussieht. Schließlich bittet er mich, zu gehen, denn er fühle sich erschöpft und brauche nun seine Ruhe für ein paar Stunden. Das nächste Mal wolle er mir mehr erzählen, sagt er und geleitet mich zur Tür. Ich verabschiedete mich und in Gedanken noch in Harien kehre ich ins Hinterhaus zurück.

+++

„135“

„136“

„137“

„138“

Ein Regenschauer geht nieder, ist aber nur von kurzer Dauer.

„139“

„140“

„141“

„142“

„143“

+++

Manchmal ging er abends spazieren, am liebsten, wenn es geregnet hatte und es schon dämmerte. Dann beobachtete er mit inniger Begeisterung die Scherben der zerbrochenen Bierflaschen entlang des Trottoirs oder freute sich über die einsetzende Straßenbeleuchtung. Manchmal stimmte er auch ein Lied an und lauschte der Melodie, die in der beginnenden Nacht verhallte.

+++

„Ich schreibe, was ich will und was ich will, weiß nur ich selbst, im Moment da ich schreibe. Das Ergebnis ist mein ganz individueller Stil, den ich sehr gerne lese und den ich mir von Leuten wie Ihnen nicht ausreden lasse. Im Gegenteil!“

„Aber Sie sollten bedenken, dass die breite Masse der Leser eine Handlung von einem Buch erwartet. Wir können nicht 100 Seiten mit ihrem zugegebenermaßen recht unterhaltsamen Geschreibsel füllen und dann so tun als verkauften wir eine kohärente Erzählung oder gar etwas wie eine Story. Versuchen Sie es doch einmal mit einer klassischen Dramaturgie oder einem Genre. Ein Genre setzt ihnen Grenzen.“

„Ich denke gar nicht daran. Ich bin nicht darauf angewiesen, dass Barbaren wie Sie meine literarischen Kinder, ja, ich nenne meine Texte Kinder, denn nichts anderes sind sie in meinen Augen, in die Welt hinausschubsen. Außerdem bezweifle ich, dass Sie Recht haben in diesem Punkt. Nicht umsonst wurde mir von hoher Stelle bestätigt, dass ich die postmoderne Sackgasse der Beliebigkeit, in der sich unsere

Kultur befände, auf höchst eigenartige und zugleich sehr elegante Art und Weise reflektiere. “

„Wer hat Ihnen das denn bestätigt?“

„Das war kein Geringerer als der große Altmeister der Malerei, Gregor Dekrincolour. Ich traf ihn im Supermarkt. Wenn Sie sein Zitat auf das Buch drucken, dann verkauft es sich schon zweimal so gut, was mir im Grunde genommen relativ egal ist.“

„Uns ist das, wie Sie wissen, alles andere egal und ein solches Zitat würde die Verkaufschancen in der Tat steigern. Glauben Sie, er würde die Erlaubnis für die Verwendung zu Werbezwecken gestatten?“

„Ich wüsste nicht, was dagegen sprechen sollte.“

„Gut. Wir werden uns mit ihm in Verbindung setzen. Wir werden uns nächste Woche wieder sehen. Bringen Sie bitte auch dann wieder Ihren aktuellsten Text mit und wir werden dann entscheiden, ob wir ihre Arbeit drucken werden.“

+++

Das Kind sitzt am Straßenrand und weint.

„Kinder weinen eben sehr oft und das ist nicht die Schuld der Eltern. Das weiß der Mann nicht“, sagt die Mutter, Eva, die daneben steht.

„Bauklötze“, schluchzt das Kind.

„Warum immer du die Bauklötze haben sollst und er nie, will mir nicht einleuchten. Karl kann sie auch mal haben, wenn er sie will. Sie gehören nicht dir und Jan hast du sie auch einfach weggenommen, obwohl du es nicht durftest. So nicht.“

Die Mutter geht weiter. Das Kind bleibt zunächst noch sitzen, steht dann aber auf und wischt sich im Fortgehen die Tränen aus dem Gesicht.

+++

## „1. Kapitel (2)“

Ein Fußabdruck im Flussbett hat meistens in etwa die gleiche Lebensdauer wie ein Tropfen Wasser auf einer schiefen, schwarzen Ebene, die bei vierzig Grad Celsius in der Sonne liegt. Also ist es vollkommen richtig, festzustellen, dass beides nur äußerst kurzzeitige Phänomene sind, im Gegensatz zu einem Eisblock in einer Gefriertruhe etwa, der sich dort meist sehr lange halten kann, wenn man ihn lässt und dafür sorgt, dass das Gerät einwandfrei funktioniert, was heute so ja auch keine Selbstverständlichkeit mehr darstellt und spätestens seit der großen Hitzewelle von

1478 nach damals nur noch selten in großen Sälen anzutreffen ist. Nicht zuletzt deswegen ist es auch so, dass rote Strichmännchen und grüne Enten bei der Wahl der Schulform sich häufiger für die Gesamtschule entschließen würden, wenn sie denn in die Schulpflicht fielen, was sie aber immer noch nicht tun, weshalb viele junge, grüne Enten den ganzen Tag nicht wissen, was sie tun sollen. Manch einer beginnt sich selbst Beschäftigungstherapien aufzuerlegen, andere suchen Arbeit, die sie aber erst ab dem Punkt in ihrer Entwicklung legal ausüben dürfen, den Forscher mit dem Kürzel QHJKG versehen haben, was in der Gesamtbevölkerung aber zu eher abweisenden Reaktionen geführt hat. Es ist also so, dass grüne Enten und rote Strichmännchen schon in jungen Jahren mit einer Art Dilemma konfrontiert werden und da niemand weiß was dagegen zu tun ist und die Schulpflicht, das heißt Gleichberechtigung mit Kindern, weiterhin ein Wunschtraum bleibt, ist es nur folgerichtig, zu schließen, dass die Population dieser beiden Arten in den nächsten Jahren sinken wird.“

+++

Der Schuss klang laut durch das ganze Haus. Gregor Dekrincolur war tot. Eine lange Karriere, möglicherweise eine der erfolgreichsten Künstlerkarrieren des Jahrhunderts, war beendet.

Und das noch während der kompletten Werkschau in den staatlichen Museen, die bislang schon Millionen Besucher angezogen hatte.

+++

„An der alo-kasitischen See zu wohnen hat mehrere Vorteile. Zum einen kann man sich auf das Wetter verlassen. Das Wetter an der alo-kasitischen See ist das Beständigste überhaupt. Es hat jeden Tag im Jahr dieselbe Temperatur. Maximale Schwankungen von zwei Grad Celsius im Verlauf des Jahres sind schon eine relative Seltenheit. Immer am Mittwoch regnet es. Pünktlich um vierzehn Uhr dreißig beginnt es. Meist ist dabei kein Donner zu hören und kein Blitz zuckt über den Himmel, wie es anderswo bei plötzlichen Regenfällen hin und wieder der Fall ist. Der zweite Vorteil ist der, dass zahlreiche Handelsschiffe den Leuchtturm passieren, die allerlei Waren geladen haben, so dass man nicht zum Einkaufen in die Stadt muss, sondern immer die frischeste Ware direkt geliefert bekommt. Eigentlich gefiel mir mein Leben als Gattin eines Leuchtturmwärters sehr gut. Die Einsamkeit war nie ein Problem.

Das Problem war mit zunehmender Dauer allerdings der Leuchtturmwärter. Er wurde mit der Zeit immer unausstehlicher. Was am Anfang noch Liebe war, wurde immer kälter, bis nicht einmal mehr Zuneigung aus seinen Worten und Gesten zu mir sprach. Schließlich ließ ich ihn sitzen. Ich glaube, er sitzt noch heute alleine in seinem Leuchtturm und vielleicht weint er mir manchmal eine Träne nach.“

„Ja, das kann ich mir vorstellen.“

+++

Die meisten Menschen, die ein Buch über sich schreiben, haben im Grunde genommen nichts Interessantes zu erzählen, denn Sie sind langweilige Personen, die ein durchschnittliches Leben führen. Bei mir ist das anders. Ich bin ein Fernsehstar. Alleine über meinen Visagisten könnte ich ein halbes Buch füllen. Er hat schon mit allen möglichen Schauspielgrößen zusammengearbeitet, auch einige von hohem internationalem Ansehen. Er ist ein phantastischer Mensch, sprudelt immer fast über vor neuen Geschichten. Gestern hat er mir beispielsweise erzählt, dass eine wastekische Darstellerin einen Platz in unserer Serie bekommen soll, die allerdings selbst noch gar nichts davon weiß. Er weiß immer als Erster bescheid.

Auch das übrige Personal, mit dem ich Tag für Tag zusammenarbeite, ist professionell und spannend. Die anderen Darsteller sind zu einem Großteil wirklich nicht unbegabt und der Regisseur hat sehr viele kleine Ideen, die das Ganze im Niveau deutlich anheben. Ich selbst fühle mich meistens gut, wenn ich meine Rolle spiele. Wenn ich mich dann auf dem Fernsehschirm betrachte, empfinde ich nicht selten ein wenig Stolz. Ich sehe mir gerne bei der Arbeit zu.

Die zahlreichen Fans empfinde ich als Geschenk und ich lese mit großer Freude die Post, die sie mir schicken. Täglich kommen sicher ein Dutzend Briefe. Und obwohl ich eigentlich vollkommen zufrieden sein könnte mit meinem Beruf, bin ich es nicht. Irgendetwas fehlt mir und ich spiele mit dem Gedanken eine gewöhnliche, bürgerliche Existenz zu beginnen.

+++

Sie war ungewöhnlich groß - und der Größe entsprechend war sie doch ziemlich schwer, wie er dachte, als er sie in seinen Händen wog. Rund war sie nun wirklich nicht zu nennen. Jedenfalls war sie ganz bestimmt nicht kreisrund oder gar kugelrund. Eckig war sie selbstverständlich auch nicht. Kartoffeln sind nämlich



niemals eckig. Sie war in ihrer Form eher lang gezogen und alles andere als symmetrisch. Die Schale machte einen sehr festen, dicken Eindruck und die Farbe war mit einem blassen Goldgelb wohl am ehesten richtig benannt. Die trockene Erde, die noch an ihr haftete, wusch er weg und die Oberfläche der Außenschale fühlte sich nun weich an und er fühlte ihre Struktur mit den Fingern nach. Da fiel sie ihm aus der Hand. Er stand am Fenster im vierten Stock des Vorderhauses, also unterm Dach und blickte nach unten. Dann brach er zusammen.

+++

Auch dieses Mal beginnt er erst zu erzählen, nachdem er mir ein Glas Apfelsaft gebracht hat.

„Wir hatten den ganzen Sommer über auf Millers Farm verbracht. Er brauchte nach dem Tod seiner Frau und seines Sohnes Leute, die die Arbeit erledigen konnten und denen er vertrauen konnte. Dabei war er auf uns gekommen und für einige Monate nahmen Herr T. und ich das Angebot an. Wir verstanden uns sehr gut mit Miller und auch mit seiner hübschen Tochter kamen wir gut aus, so dass wir die Zeit gerne auf der Farm verbrachten.

Nun war die Zeit der Ernte immer näher gerückt und Miller hatte zusätzlich noch acht Erntehelfer engagiert, zu denen auch der junge Heidrich gehörte, ein Mann, der wegen seiner politischen Aktivitäten einen Ruf in Harien hatte. Um genau zu sein, war er dem revolutionären Lager zuzurechnen, einer kleinen Gruppe, die schon damals einen Umsturz in Harien herbeiführen wollte. Während der Erntezeit aber, war Heidrich ein Erntehelfer, wie andere auch. Wir schliefen zu dieser Zeit zu fünft oben auf dem Heuboden und tagsüber halfen wir bei der Ernte. Der Wetterverlauf in diesem Jahr war recht gut, so dass mit einer überdurchschnittlich hohen Ernte gerechnet werden konnte.

Eines Abends, wir saßen beim Abendbrot und ich wollte gerade in das Schinkenwurstbrot beißen, das ich mir gemacht hatte, kam einer der Erntehelfer an und erzählte sichtlich nervös davon, dass sich auf einem der Felder der Millerschen Farm Wegelagerer niedergelassen hatten. Herr T. und ich sollten uns darum kümmern, zwei der Erntehelfer begleiteten uns.

Es war eine Gruppe von fünf Mann, die sich inmitten eines Feldes einen ungefähr fünf Meter im Radius messenden Kreis geschlagen hatten, in dessen Mitte sie ihr Lagerfeuer entzündet hatten. So saßen sie da auf dem fremden Grundstück, ohne

dass sie diese Tatsache zu kümmern schien. Wir gingen vorsichtig auf sie zu und als sie uns bemerkten, unterbrachen sie ihre Gespräche und blickten zu uns auf. Herr T. erklärte ihnen, dass sie sich auf fremdem Boden befänden und dass sie bis morgen das Grundstück verlassen haben müssten und ihnen andererseits Konsequenzen drohten.

Mit einem leicht höhnischen „Na gut“ antwortete einer von ihnen, ein hoch gewachsener Mann mit blondierten Haaren und einer überaus spitzen Nase. Die Angelegenheit schien für uns geklärt und wir kehrten zurück zur Farm. Diese Bande aus Tunichtguts würde hoffentlich von selbst verschwinden. Oft hatte ich schon davon gehört, dass Wegelagerer Schießereien begonnen hatten in ähnlichen Situationen oder es zumindest zu Handgreiflichkeiten gekommen war und so konnten wir zufrieden sein, dass sie unseren Standpunkt derart friedlich aufgenommen hatten.

Am nächsten Morgen war nun in der Tat nichts mehr von der Bande zu sehen, wie wir zu unserer Freude feststellten, als wir ausfahren zur Ernte. Die Sonne brannte stark und es war daher ein sehr anstrengender Erntetag. Als wir am Abend zurückfahren zur Farm hatten wir aber dennoch ein gutes Stück geschafft, denn wir hatten gut gearbeitet.

Als der Farmer seine Tochter wie jeden Tag zum Abendbrot rufen wollte, war sie nirgendwo anzutreffen. Weder um den Stall noch auf den nahe gelegenen Feldern war sie zu sehen. Schon ein wenig in Sorge darüber berichtete er uns davon. Wir begannen schließlich ohne sie zu Essen und beschwichtigten Miller, sie würde schon alleine wieder hierher finden. Als es auf die Nacht zuging und sie immer noch nicht zurückgekehrt war, wuchsen die Sorgenfalten im Gesicht des Farmers weiter an. Wo war sie nur hingegangen? Sie hatte keine Notiz zurückgelassen, wie sie es üblicherweise tat, wenn sie in die Stadt fuhr und sich der Entschluss dazu spontan ergeben hatte.

Ein ungueter Verdacht keimte in Miller auf, der ihr Fernbleiben in Zusammenhang sah mit den Wegelagerern vom Vortag. Der Verdacht sollte sich bestätigen. Einer der Erntehelfer fand im Stall eine Nachricht mit einer Forderung nach vierzig Goldmünzen für das Leben der jungen Frau.

Noch in der Erinnerung an seine ermordete Frau und seinen erschossenen Sohn war Miller einerseits erfüllt von einer grenzenlosen Wut auf alles Gesindel und andererseits einer tiefen Panik, wo es um das Leben seiner Tochter ging. Schließlich

entschied er sich nachzugeben und die vierzig Goldmünzen aufzubringen. Herr T. und ich sollten sie übergeben und im Gegenzug die Tochter zurückerhalten. Wir ritten an jenen Punkt, an dem wir die Bande zuletzt gesehen hatten und fanden dort auch prompt einen Hinweis auf einen Übergabeort unten am Fluss. Dort begaben wir uns hin.

Der Fluss murmelte leise in der Nacht, als wir am Ufer entlang ritten. Schließlich sahen wir in der Ferne ein Feuer brennen. Wir hatten sie also gefunden. Als sie uns bemerkten, forderten sie, wir sollten unsere Hände hochnehmen und etwaige Waffen zu Boden fallen lassen. Wir gehorchten. Der Tochter schien es den Umständen entsprechend offenbar gut zu gehen. Sie lag gefesselt in der Nähe des Feuers und als sie uns bemerkte, richtete sie sich auf. Ihr Anführer, der blondierte Mann, der auch am Vortag mit uns gesprochen hatte, wollte von uns die vierzig Goldmünzen sehen. Wir zeigten sie ihm und erklärten, wir wollten frei gehen dürfen, nachdem wir bezahlt hatten. Da ließ er uns ebenfalls in Fesseln legen. Wir konnten uns nicht wehren, denn wir waren ganz klar in der Unterzahl und eine Schlägerei hätte für uns wahrscheinlich nur einen bösen Ausgang nach sich gezogen. So nahmen wir es also hin. Man nahm uns die Goldmünzen ab. Wir rechneten damit, dass man uns wohl gefesselt zurücklassen wollte, um Zeit für die Flucht zu gewinnen. Doch als die Wegelagerer schließlich bereit zum Aufbruch waren, nahmen sie die Tochter des Farmers mit sich und verschwanden. Die Goldmünzen waren weg und wir saßen zu zweit gefesselt am Fluss und konnten uns kaum bewegen.

Es dauerte einige Stunden bis wir endlich von den Erntehelfern entdeckt wurden. Als Miller erfuhr, was vorgefallen war, war er außer sich vor Zorn und schwor sich, die Entführer eigenhändig zu erschießen. Noch in der Nacht ritten wir gemeinsam los: Miller, Herr T., der junge Heidrich, ich und noch einer der Erntehelfer.

Es dauerte mehrere Tage bis wir die Bande in Sicht hatten. Müde von der langen Verfolgungsjagd entschlossen wir uns erst am nächsten Tag die Konfrontation zu suchen und einstweilen die kurze Nachtruhe zu nutzen.

Als wir am nächsten Tag die Gruppe stellten, mussten wir sehen, dass nur noch vier Mann übrig waren und der Fünfte sich vermutlich mit der Tochter abgesetzt hatte von den anderen. Die vier Männer, die wir gestellt hatten, brachten wir in die Stadt zur Polizei von Harien und es wurde eine Belohnung ausgeschrieben für Hinweise, was den Verbleib des Fünften und der Tochter anging. Offensichtlich wussten die vier

wirklich nichts Genaueres über den Verbleib der Tochter, denn selbst als Miller zweien von ihnen ins Knie schoss, rückten sie nicht mit der Wahrheit heraus.

Unzufrieden und voller Ängste um das Leben der jungen Frau, die wir alle sehr mochten, kehrten wir zurück auf die Farm, nicht wissend, was wir tun sollten. Nach einer guten Woche kam dann ein Kurier aus der Stadt, der bekannt gab, dass die junge Frau gesehen worden war in einer kleinen Ortschaft im Norden. Sofort sattelten wir die Pferde und begaben uns in genanntes Dorf. Doch die Spuren verliefen dort allesamt im Sande. Wieder kehrten wir erfolglos zurück zur Farm und wieder verging eine ganze Woche ohne den geringsten Fortschritt in dieser Angelegenheit.

Bis schließlich der junge Heidrich bei einem Kontrollritt Spuren fand, denen er folgte. Sollte der Übeltäter zurückgekehrt sein an den Ort der Entführung? Tatsächlich war es in unmittelbarer Nähe der Farm, wo Heidrich den Entführer erschoss und die Tochter befreite. Sie war sichtlich abgemagert und körperlich stark geschwächt, aber was das Wichtigste war, sie war am Leben. Was den Entführer zurück an den Ort des Verbrechens geführt hatte, ist bis heute unklar. Wahrscheinlich wollte er noch mehr Goldmünzen erpressen.

So fand dieses Abenteuer ein halbwegs versöhnliches Ende. Miller hatte seine Tochter wieder und die Ernte konnte weitergehen wie geplant. Zwischen dem jungen Heidrich und der schönen Farmerstochter entwickelte sich in der Folgezeit eine gegenseitige Liebe und Anerkennung, die dafür sorgte, dass der junge Heidrich auch nach der Erntezeit regelmäßig auf der Farm anzutreffen war. Wir hatten mit Ende der Ernte unseren Dienst getan und verabschiedeten uns von Miller. Danach ritten Herr T. und ich zur Stadt, wo wir berichteten von alledem. Man hörte uns überall gespannt zu und wir verdienten genug, um einige Tage gar nichts tun zu müssen.“

Er endet mit seiner Erzählung. In den nächsten Wochen will er mir noch mehr erzählen. Ein Angebot, das ich gerne annehme, denn die Art und Weise der Erzählung gefällt mir gut. Er vermeidet jegliches affektiertes Gehabe, wie es beispielsweise viele Schauspieler erkennen lassen, wenn sie von etwas erzählen, von dem sie glauben, dass es wichtig ist und es gelingt ihm doch, meine Aufmerksamkeit dauerhaft in seinen Bann zu ziehen.

+++

„1109“

„1110“

„1111“

„1112“

„1113“

„1114“

„1115“

„1116“

+++

Ferdinand geht mit seinem Koffer in der Hand zur Rezeption, um seine Rechnung zu bezahlen. Da taucht plötzlich Elvira hinter ihm auf und legt ihm eine Hand auf die Schulter.

„Geh nicht, Ferdinand.“

„Natürlich gehe ich. Ich reise in einer Stunde ab nach Neuhalsenberg.“

„Bleib hier.“

„Ich bleibe nicht hier. Nichts hält mich mehr hier. Ich habe alles geregelt.“

„Du weißt es ja auch nicht.“

„Was weiß ich nicht?“

„Ich darf nicht darüber mit dir reden. Allerdings rate ich dir noch zu bleiben. Du bist persönlich in eine Angelegenheit verwickelt, die sich zu einer Katastrophe für die fürstliche Familie entwickeln könnte.“

„Sag mir doch einfach um was es geht.“

„Ich weiß es.“

„Was weißt du?“

„Ich weiß, dass du während Peters Abwesenheit mit Louise geschlafen hast.“

„Na und? Eine Affäre, weiter nichts. Behalte es bitte trotzdem für dich. Es muss ja nicht die halbe Welt erfahren.“

„Ich weiß noch mehr.“

„Wie noch mehr?“

„Du bist vollkommen ahnungslos?“

„Weswegen ahnungslos? Was ist denn noch weiter?“

„Weißt du denn nicht, dass Louise schwanger ist von dir?“

„Sie ist was?“

„Schwanger.“

Ferdinand stellt seinen Koffer ab und wischt sich mit der Hand über die Stirn.

„Das wusste ich nicht.“

„Jedenfalls wirst du nun wohl doch nicht nach Neuhalsenberg abreisen wollen. Komm wir bringen deinen Koffer zurück auf dein Zi...“

„Doch“, unterbricht sie Ferdinand. „Ich werde erst recht nach Neuhalsenberg fahren. Es ist klar, dass ich kein Kind will. Louise muss es abtreiben lassen.“

„Das genau hat sie ohnehin vor. Sie will verhindern, dass Peter etwas davon erfährt.“

„Von mir wird er nie etwas erfahren. Louise wird die Sache richtig zu behandeln wissen. Und du sprichst mit niemandem darüber, den die ganze Sache nichts angeht. Ist das klar?“

„Jawohl. Ich verstehe aber nicht, warum du nicht mit Louise darüber sprechen willst.“

„Es gibt nichts mehr zu reden.“ Ferdinand bezahlt seine Rechnung und lässt Elvira alleine in der Lobby zurück.

+++

Als schließlich die Polizei in sein Haus eindringt, stellen die Beamten nur noch den Tod Gregor Dekrincolurs rechtmäßig fest. Die Leiche sitzt auf einem Stuhl, daneben auf dem Boden liegt ein Revolver und es sind ein paar kleinere Blutflecke zu erkennen. Vor dem Stuhl, in einigem Abstand, steht ein Stativ, wie man es für Videokameras benutzt. Das Zimmer ist vollständig leer geräumt, nur zwei Kartons stehen in einer Ecke. Die Reinigungskraft, die einmal die Woche für Herrn Dekrincolur sauber machte, hatte die Leiche entdeckt. Als nicht wie sonst der alte Herr die Türe geöffnet hatte, war sie um das Haus herumgegangen und hatte durch die Fenster geschaut.

Der Kommissar sieht sich in Ruhe die Szenerie an. Schließlich beugt er sich über die Leiche und sieht sich die Verwundung an Hals und Kopf der Leiche genauer an. Ein Durchschuss. Möglicherweise hatte Dekrincolur sich selbst getötet. Aber warum war nur so wenig Blut am Tatort vorhanden und was hatte es mit dem Videostativ auf sich? Ein Rätsel für den Kommissar, der den Tatort mit diesen Eindrücken verlässt und seinen Mitarbeitern übergibt. In solchen Fällen weiß er, an wen er sich zu wenden hat. Helena Glasic. Sie war mittlerweile eine Frau von über sechzig Jahren, doch sie war besser vernetzt als jemals zuvor. Wenn irgendwo auf der Welt etwas passierte, das die Polizei interessierte, dann wusste Helena Glasic meistens schneller und genauer darüber bescheid als alle anderen.

So auch in diesem Fall. Als der Kommissar die Klingel mit der Aufschrift H.G. drückt, grüßt ihn der Vermieter von seinem Fenster im Vorderhaus der Bachstraße 1 aus, an dem er auch heute wieder sitzt. Er kennt den Kommissar schon. Zu oft war dieser bereits bei Helena Glasic zu Gast gewesen, der verschiedensten Fälle wegen. Sie öffnet ihm die Tür. Schnell sind sie beim Thema und ohne Umschweife rückt Helena Glasic mit ihrem Wissen heraus. Ja, es handle sich um einen Selbstmord, der dokumentiert sei auf einem Videoband, das nicht ihr gehöre, dass sie aber für einen angemessenen Betrag organisieren könne. Wer das Band besäße und warum, darüber könne sie nichts sagen zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Der Kommissar ist unzufrieden und bohrt nach, was sie dazu veranlasst, zu sagen, dass es wohl um irgendeine Sache in der Kunstszene ginge, bei der es um Millionenbeträge gehe. Genaueres habe sie noch nicht erfahren. Der Kommissar geht auf das Angebot ein und beauftragt sie mit der Beschaffung des angesprochenen Videos. Dieses ist ein wichtiges Beweisstück.

+++

„Entweder Sie lassen die Luftballons platzen oder Sie werfen die Dosen um!“

„Was hat er gesagt?“

„Du sollst entweder Luftballons platzen lassen oder Dosen umwerfen.“

„Ich mache das mit den Dosen.“

„OK“, sagte der Mann in der Bude und gab ihm drei Bälle.

+++

„Er möchte nicht mehr für uns arbeiten. Er sagt, er wolle die Schauspielerei hinter sich lassen und etwas Gewöhnliches arbeiten. Er habe ein Angebot von einer Versicherung vorliegen, das ihm ein enger Freund vermittelt hat und steht uns ab dem dritten Mai nicht mehr zur Verfügung. Wir können uns überlegen, ob wir Niklas ein glückliches oder ein negatives Ende geben. Ich tendiere zu ersterem. Dasselbe gilt für Louise. Die Darstellerin hat ein Angebot für einen Spielfilm angenommen. Sie glaubt doch tatsächlich, sie hätte in einem feministischen Remake von „Un condamné à mort s’est échappé“ mehr Chancen auf den großen Durchbruch als in unserer Serie. Unfassbar. Meiner Meinung nach brauchen wir dringend ein Happy End.“

+++

„dass nichts bleibt. Dass nichts bleibt, wie es war.

Guten Tag, lieber Herr. Wohin des Weges? Hören Sie mir zu, ich möchte mich gerne mit Ihnen unterhalten. Einen freundlichen Gedankenaustausch vielleicht, verstehen sie mich?

Normalerweise rede ich ungern mit anderen Menschen, aber Sie sind mir ins Auge gefallen, weil Sie einen sehr intelligenten und zugleich sympathischen Eindruck machen. Sind Sie zufällig Schriftsteller? Das würde mich nicht im Geringsten wundern. Ich besitze eine sehr gute Menschenkenntnis müssen sie wissen.“

„Ja, ich bin Schriftsteller.“

„Ah, mein Gespür trägt selten. Haben Sie denn schon veröffentlicht?“

„Jawohl. Mein erstes Buch ist nun seit zwei Monaten im Handel erhältlich und es verkauft sich prächtig. Ich verdiene mich sicher dumm und dämlich, wenn die Welle weiter wächst, die meine Kinder, denn nichts anderes sind meine Texte in meinen Augen, ausgelöst haben in diesem Literaturzirkus.“

„Das freut mich zu hören. Wissen Sie, die Leute sind meistens dumm und wissen es nicht zu schätzen, wenn jemand etwas Vortreffliches zustande bringt. Wie sie es auch nicht zu schätzen wissen, wenn ich sie warne vor dem Erdbeben.

Aber zurück zu Ihnen – wenn Sie Schriftsteller sind, dann werden Sie sich sicherlich so Ihre Gedanken machen zu diesem oder jenem, was in der Welt der Fall ist, nicht wahr?“

„Das schätzen Sie ganz richtig ein. Ich mache mir sehr viele äußerst tief greifende Gedanken. Ich bin nicht die große Hoffnung der Nationalliteratur geworden, weil ich stumpfsinnig vor mich hin durch das Leben getrottet bin. Allerdings bin ich auf dem Weg zum Bäcker und habe eigentlich keine Zeit für ein richtiges Gespräch. Ich kann Ihnen gerne eine Brezel mitbringen, wenn Sie möchten, oder ein Brötchen vielleicht?!“

Der Obdachlose senkte den Blick und schwieg einige Sekunden. Dann begann er aufs Neue.

„Wissen Sie, es würde mich wirklich ungemein interessieren, was Sie in dieser Frage denken, die mich mein Leben lang beschäftigt hat. Sie machen einen gebildeten Eindruck und sind ein kluger Kopf, das habe ich gleich begriffen. Aber sagen Sie mir eines. Wie stellen Sie sich die Seele vor?“



„Das ist nun wirklich eine gute Frage. Eine sehr knifflige noch dazu. Ich habe einmal den Versuch unternommen einen Text zu verfassen, der die Seele äußerst präzise in all ihren Eigenschaften beschreiben sollte. Sie sehen, ich habe mich ebenfalls mit Ihrer Frage auseinandergesetzt. Allerdings blieb es beim Versuch, denn jedes Mal, wenn ich damit fertig war, musste ich feststellen, dass ich unzufrieden mit meiner Arbeit war.“

+++

Ich gehe in die Küche und Herr Schubowski reicht mir mein inzwischen schon lieb gewonnenes Glas Apfelsaft. Da entdecke ich den Papagei in seiner Küche. Als ich ihn darauf anspreche erzählt er, den habe er als Geschenk erhalten vom inzwischen nicht mehr ganz so jungen Heidrich, als dieser vor einigen Jahren einmal zu Besuch war. Der Papagei könne an guten Tagen mehrere Sätze am Stück sprechen, aber heute wäre er in keiner guten Form.

Wir nehmen Platz und er beginnt mit seiner Erzählung.

„Es war der Tag der Verlobungsfeier zwischen dem jungen Heidrich und der Farmerstochter, ich erinnere mich noch sehr genau. Herr T. und ich hatten den ganzen Tag auf dem millerschen Hof verbracht, waren schon am morgen bei den Vorbereitungen behilflich gewesen und hatten den Tag über alle Hände voll zu tun. Der alte Farmer war gut gelaunt, denn er freute sich für seine Tochter und da er sich mit dem jungen Heidrich sehr gut verstand, war er sicher seine Tochter an den Richtigen zu vergeben. Schließlich kamen die Gäste und es entwickelte sich eine fröhliche Feier mit zahlreichen Gästen, die ich gut leiden konnte. Auch Golko, der Bruder des Diktators, war darunter.

Er war es dann auch schließlich, der Herrn T. und mir das Angebot unterbreitete. Es gebe im Norden des Landes einzelne Funde von Kupfer und es sei sehr wahrscheinlich, dass dort eine große Kupferader zu finden sei. Der Diktator wolle diese ausbeuten und das Kupfer auf dem internationalen Markt anbieten. Doch dafür bräuchte man noch ein paar erfahrene Männer, die in der Lage sein müssten, die Aktion zu leiten, wobei er sofort an uns gedacht habe. Herr T. hatte schon in den 30er Jahren seine Erfahrungen mit dem Abbau von Metallen gemacht, war lange Zeit Goldsucher gewesen und auch ich war schon einige Monate lang als Goldsucher aktiv gewesen. Das Angebot war sehr gut. Wir sollten am Gewinn direkt beteiligt werden.

Darum baten wir uns Bedenkzeit für den Rest des Abends aus und beratschlagten uns, ob wir das Angebot annehmen sollten. Der junge Heidrich, der das Angebot mit angehört hatte, riet uns davon ab, denn er war aus politischen Gründen gegen jede Unterstützung der Regierung. Ihm war wohl schon damals klar, dass die revolutionären Kräfte schon bald die Oberhand gewinnen könnten.

Schließlich nahmen wir das Angebot aber doch an. Und so kam es, dass wir schon am Morgen nach dem rauschenden Verlobungsfest in den Norden zogen. Man hatte bereits eine kleine Gruppe aus Arbeitern versammelt, deren Leitung wir übernahmen. Schon nach vier Tagen stießen wir auf eine große Kupferader, deren Ausbeutung lange Zeit dauern würde und die üppigen Gewinn versprach. Wir begannen mit der Arbeit daran und alles lief bestens. Das Kupfer, das wir lieferten wurde in regelmäßigen Abständen abgeholt und Herr T. und ich wurden prozentual daran ausbezahlt, was durchaus ernstzunehmende Beträge ausmachte. Unsere Arbeiter dagegen erhielten von der Regierung nur einen geringen Tageslohn.

Dieser Umstand brachte die eigentlich sehr positive Arbeitsatmosphäre an der Mine aus dem Gleichgewicht. Einer der Arbeiter hatte die anderen gegen uns aufwiegeln wollen, was allerdings gescheitert war. Jedoch war er erfolgreich darin, Unmut gegen die Regierung zu verbreiten, der schon bald alle Arbeiter ergriff und in ihrem Arbeitstempo bremste. Schließlich kam der Sprecher der Arbeiter eines Tages zu uns und erklärte, die Männer würden nicht weiterarbeiten wollen, ehe sie mindestens dreißig Prozent mehr Lohn erhielten. Wir übermittelten die Nachricht in dieser Form an die Regierung, doch die Reaktion war eindeutig. Man wollte sich in Wachaba nicht auf Verhandlungen einlassen.

Nun war die Stimmung zu diesem Zeitpunkt im ganzen Land ohnehin angespannt, denn die Eisenbahnangestellten waren ebenfalls seit Wochen im Streik, so dass viele Güterlieferungen nicht ankamen und Passagiere unbefördert blieben. Auch hier war die Reaktion Unmut gegen die Regierung, die des Problems nicht Herr wurde. Hinzu kamen in der damaligen Situation noch die zahlreichen Aktivitäten von revolutionären Gruppen, die ohnehin nach einem anderen Staat verlangten.

Kurz gesagt: Unser Problem mit den Arbeitern war nur eines auf einem Minenfeld, das die politische Landschaft damals ausmachte.

Erst nach zwei Wochen Streik und einer Lohnerhöhung um zwanzig Prozent, die dann doch notgedrungen gestattet wurde, konnte die Arbeit weitergehen. Die Atmosphäre erholte sich allerdings nie wieder so richtig und häufig beklagten sich die

Männer bei uns. Nach weiteren drei Monaten Arbeit quittierte ich meinen Dienst, denn ich hatte genug verdient um den Rest des Jahres nicht mehr arbeiten zu müssen und auch Herr T. kündigte seinen Dienst. Wir wollten schnell zurück zur millerschen Farm reiten, denn wir hatten gehört der alte Farmer sei krank, was uns sehr besorgte.

In der Tat waren die Sorgen berechtigt, denn Miller war tödlich erkrankt und würde wohl die nächsten Wochen nicht überleben. Die Hochzeit seiner Tochter sollte aber dennoch wie geplant in zwei Wochen stattfinden. Wir beschlossen bis zur Hochzeit auf der Farm zu bleiben und der Tochter beim Leiten derselben zu helfen. Dies war auch nötig, denn die junge Frau war sichtlich überfordert mit den zahlreichen Aufgaben, die ein Farmer zu erledigen hat.

Noch in der Woche vor der Hochzeit sah alles so aus, als könne das Fest wie geplant stattfinden.

Als schließlich der große Tag da war, überschlugen sich dann aber die Ereignisse. Zunächst starb der Vater der Braut schon am frühen Morgen. Am Mittag traf dann die Nachricht ein, dass der Bräutigam verhaftet worden war. Jemand hatte ein Attentat auf den Diktator Golko verübt und nun wurden im revolutionären Lager reihenweise Festnahmen durchgeführt. Das Fest musste abgesagt werden.

Die Braut war an diesem Tag am Boden zerstört und nichts war in der Lage ihre Stimmung wieder aufzuheitern. Nun trennten sich zu allem Überfluss auch noch die Wege von Herrn T. und mir. Als er die Nachricht vom Attentat und den anschließenden Festnahmen hörte, entschloss er sich nämlich selbst für das Lager der Revolutionäre tätig werden zu wollen. Ich dagegen entschied mich aus alldem herauszuhalten. So verabschiedete ich mich von den anderen und ritt schließlich gegen Abend alleine davon.

Später erfuhr ich, dass die Hochzeit niemals nachgeholt wurde und Braut und Bräutigam sich trennten. Sie verkaufte ihren Hof und trat schließlich nach der Revolution eine Stelle bei der Bahn an. Er verschwand aus Harien und kehrte nie wieder zurück. Als er hier war und mir den Papagei vorbeibrachte erzählte er mir, er hätte sich seinen Lebensunterhalt in den letzten Jahren mit dem Handel von Büchern verdient.

Die Revolution selbst verlief für mich sehr unspektakulär. Ich war unterwegs am Ende der Welt, als mich die Nachricht ereilte, der Diktator sei gestürzt. Für mich bedeutete diese Nachricht wenig Veränderung, denn eine neue Regierung würde

sich ohnehin an die bestehenden Gesetze mehr oder weniger halten müssen, da sie sonst bei den Bürgern von Harien durchgefallen wäre. Und tatsächlich brachte die Revolution recht wenige Neuerungen mit sich. Einige Gesetze wurden leicht verändert, der Staat Harien wurde umbenannt in Wastekistan und die Regierung sollte zukünftig gewählt werden. Lediglich für die armen Arbeiter brachte die Revolution eine wirkliche Verbesserung. Ihre Löhne wurden um fast dreißig Prozent erhöht. Dies war der große Verdienst der Revolutionäre, dafür waren sie eingetreten. Herr T. ließ sich die Stelle als Leuchtturmwärter an der alo-kasitischen See geben. Soweit ich weiß, geht es ihm gut und er hat die Stelle bis auf den heutigen Tag inne. Eigentlich schade, dass wir uns schon so lange nicht mehr gesehen haben.“

„Was wollten Sie denn am Ende der Welt?“

„Das ist eine andere Geschichte. Ich war durch die Coagluhfd-Wüste geritten und hatte dort den Nomadenstamm der Tomtutoms getroffen, ein alter Stamm, der seit Generationen durch diese Wüste zieht. Da sie mich kannten, zeigten sie sich sehr gastfreundlich und luden mich auf ein Abendessen zu sich ein. Wir saßen am Lagerfeuer und aßen, als plötzlich ein Mann durch die Wüste auf uns zulief. Er war rasend schnell unterwegs und hatte Schaum vorm Mund. Als er uns erreichte, klappte er einfach zusammen und fiel zu Boden. Wie sich herausstellte, hatten er und sein Weggefährte das Ende der Welt nicht beachtet und waren darüber hinaus geritten. Wer das tut, so erzählt man sich, verfällt innerhalb kürzester Zeit komplett dem Wahnsinn. Sein Partner habe sich nach zwei Stunden selbst erschossen, er habe sein Pferd verloren und sei stundenlang umher geirrt, dem Wahnsinn nahe, ehe er uns erblickt hatte und in uns seine Rettung erkannte. Dies erzählte uns der Mann am nächsten Morgen, als er wieder bei Kräften war. Mehr sprach er nicht. Auf Nachfragen, was sie denn hinter dem Ende der Welt gesucht hätten, antwortete er nur mit einem Kopfschütteln. Seit diesem Tag ist niemand mehr über das Ende der Welt hinaus geritten, doch die Legenden ranken sich bis heute um diesen Ort und die Gebiete jenseits des Steins, der am Ende der Welt liegt. Man erzählt sich, die Vorfahren der Tomtutoms hätten dort große Schätze versteckt, um sie vor Wegelagerern und Plünderern zu schützen. Auch die Variante, dass dort eine Göttin herrsche, die jeden Besucher in den Wahnsinn treiben lasse, habe ich schon gehört. Was wahr ist, werde ich nie erfahren, denn das Ende der Welt ist nun einmal das Ende der Welt und wird von mir nicht übertreten. Was ich dort wollte, war lediglich nach dem Pferd des Mannes zu suchen. Es wurde aber nie mehr gesehen.

Ich entschloss mich, für einige Zeit bei den Tomtutoms zu bleiben und diese hatten glücklicherweise nichts dagegen. Wir ritten mehrere Wochen durch die Wüste, wobei wir oft an denselben Orten vorbeikamen. Ich erlernte die alten Bräuche und auch ihre Sprache. Heute lebt nur noch ein einziger von ihnen. Die anderen starben alle bei der Grippewelle von neunzehnhundertsechzig.

Jedenfalls kehrte ich schließlich zurück nach Wachaba, wo ich die kommenden Wochen friedlich zubringen sollte.“

Herr Schubowski lächelt, streicht sich eine seiner grauen Haarsträhnen aus dem Gesicht und geleitet mich zur Tür.

+++

## **„2. Kapitel (1)**

Könige und andere gottgewollte Herrscher, die den halben Tag nur auf ihrem Thron sitzen müssen, denken in der Regel seltener an schnelle Motorräder, als junge Singles, die einen Partner finden wollen. Das ist keine Neuigkeit für viele, aber der überwiegende Teil der Leute wusste es vorher nicht. Zurückzuführen ist das in erster Linie auf die Angewohnheit dieser Menschen, grün lackierte Neuigkeitsfetzen aufzunehmen wie vernünftige Leute einen Schluck Wasser vielleicht. Dadurch bleibt die Tatsache im Übrigen vollkommen unberührt, dass der Globus über eine bestimmte Anzahl an Linien eingeteilt wird. Das ist vollkommen klar. Wäre es anders, dann wüssten die Politiker eine Antwort zu finden darauf, dass man ihnen enteilen möchte und stattdessen lieber Kofferradios mit schönen, runden Knöpfen hat. Das ist heute nun mal nicht mehr alles so, wie es mal gewesen hätte sein sollen. Man bemerkt vieles auch schon, wenn man zwei durchlöchernte Metallscheiben mit kreisrunden Konturen in aller Ruhe einmal etwas genauer unter die Lupe oder auch ein so genanntes Vergrößerungsglas legt und sich ansieht, was man sehen soll. Wer davon verblüfft ist, kann ebenso gut gleich gestehen, dass Sport in engen Oberteilen eine Beschäftigung mit Sinn für Menschen jeglicher Couleur sei oder dass er das zumindest glaubt. Denn das tun die Allermeisten.“

+++

„5678“

„5679“

„5680“

„5681“

„5682“

„5683“

„5684“

„5685“

„5686“

+++

„Was möchtest du denn werden, wenn du mal groß bist?“ fragt die Tante das Kind. Das Kind blickt sie ruhig an und antwortet: „Ich möchte gar nichts werden. Ich möchte so sein, wie ich bin, wenn ich groß bin.“

„Ja, aber irgendeinen Beruf wirst du dir auswählen müssen. Irgendetwas muss man ja arbeiten.“

„Ich will nicht arbeiten.“ Das Kind verschränkt die Arme.

„Man muss aber arbeiten um sein Geld zu verdienen, damit man sich Dinge kaufen kann.“

„Was arbeitest denn dann du?“

„Ich arbeite nicht mehr. Ich bin in Rente.“

„Also. Ich will, wenn ich groß bin, so wie du, in Rente sein.“

Das Kind lächelt zufrieden, die Tante gibt auf und akzeptiert die Antwort ein wenig widerwillig.

+++

Mathias ist sichtlich nervös.

„Was ist los mit dir?“, fragt ihn Niklas.

Als er nicht antwortet, blickt Niklas ihn lange an und sagt dann: „Du hast doch irgendetwas. Irgendetwas stimmt heute nicht mit dir. Sag schon! Was ist los?“

Mathias wendet den Blick nach unten und nimmt einen Schluck vom Bier, das vor ihm auf dem Tisch steht. Die beiden sitzen vor dem Clubheim des Golfclubs.

„Ich wollte nicht mit dir darüber sprechen“, sagt Mathias schließlich.

„Worüber wolltest du nicht mit mir sprechen?“

„Du willst doch den Golfplatz verkaufen lassen.“

„Ja. Es gibt eine Gruppe von Investoren, die diesen Golfplatz erneuern könnten und das Clubheim renovieren würden. Wir würden alle davon profitieren. Nur noch Katharinas Vater muss zustimmen.“

„Das ist es ja gerade. Er wird niemals zustimmen. Und Katharina auch nicht.“

„Katharina muss zustimmen.“

„Gerade darüber wollte ich nicht mit dir reden. Ich weiß nämlich, dass sie unter keinen Umständen zustimmen will. Ich rate dir, dich zu deinem eigenen Schutz aus dieser Angelegenheit zurückzuziehen und den Golfplatz nicht zu verkaufen.“

„Ich denke ja gar nicht daran. Alleine die Provision lässt mich schon an diesem Handel festhalten. Für mich geht es um einige Tausender und abgesehen davon profitieren dabei alle. Ich kann mich nicht um den alten sentimental Mann kümmern, der nicht loslassen will. Er wird verkaufen. Da bin ich mir sicher. Katharina wird ihn überreden müssen.“

„Sie wird es nicht machen“, sagt Mathias. Er steht auf und lässt Niklas allein vor seinem Bier sitzen.

+++

Über seine Beziehungen zu Frauen ist recht wenig bekannt. Die Wenigsten wissen, dass er ein Kind hat und ebenso wenige Menschen haben ihn gemeinsam mit der Mutter gesehen.

Lediglich eine Affäre mit seiner Reinigungskraft war einmal für eine gewisse Zeit ein beliebter Gesprächsstoff unter den Anwohnern.

+++

An diesem Tag findet Herr Schubowski an seiner Tür einen Zettel, der beschrieben ist mit folgenden Worten:

*Mein liebster Freund, ich bedaure es zutiefst, dass wir uns die kommenden Wochen nicht sehen können. Aber ich werde die Welt ersegeln, wie schon so viele große Eroberer und Forscher vor mir. Schon lange trage ich im Stillen den Wunsch mit mir eines Tages die Weltmeere zu durchqueren und Sie werden verstehen, dass mich nun nichts mehr zurückhält, nachdem ich die Stelle gekündigt habe. Ehe ich meine neue Stelle antrete, will auch ich einmal ein Abenteuer erleben und anschließend darüber berichten können.*

*Alles Gute!*

*Ich melde mich.*

+++

„Nachdem die Ehe mit dem Leuchtturmwärter gescheitert war, brauchte ich einige Zeit, ehe ich mich wieder auf einen Mann einlassen konnte. Schließlich verliebte ich mich in einen Versicherungsangestellten. Es war Liebe auf den ersten Blick und die Hochzeit fand schon nach drei Monaten statt. Es war ein sehr angenehmes, bürgerliches Leben, das er mir ermöglichte. Ich ging nicht zur Arbeit, hatte eine Haushaltshilfe und konnte tun und lassen, was ich wollte. Zudem fuhren wir häufig in den Urlaub, machten auch große Reisen. Ich blieb mehrere Jahre bei ihm. Wir wünschten uns schon nach einem Jahr ein Kind, aber ich wurde nicht schwanger. Daran zerbrach schließlich auch die Ehe. Er heiratete später eine Kollegin und bekam mit ihr ein Kind. Für mich war das Ende dieser Beziehung sehr bitter. Zwei Jahre lang lebte ich anschließend alleine.“

„Und dann hast du dir wieder einen neuen geangelt.“

„Ja. Einen Schauspieler dieses Mal.“

„Das klingt interessant.“

„Ich erzähle dir später mehr. Der Zug fährt gleich.“

+++

Lässig stehe ich in vollem Bewusstsein meiner Coolness am Mast und blicke auf das Meer hinaus, wie auch schon an den Tagen zuvor. Da sehe ich zum ersten Mal seit Tagen am Horizont ein anderes Boot, welches geradewegs auf mich zusteuert. Es hat ein hohes Tempo und ich fahre ein Ausweichmanöver bevor es zu einem Zusammenstoß kommen kann, der sehr wahrscheinlich gewesen wäre, wenn ich auf das Manöver verzichtet hätte. Das andere Boot rauscht an mir vorbei. Ich rufe einen Gruß hinüber, der aber unbeantwortet bleibt. Ich erkenne einen alten Mann, der, unbeirrt durch mein Rufen einen Punkt in der Ferne fixiert, auf den er zusteuert. Später erfahre ich, dass es sich dabei um den Diktator Golko gehandelt haben muss, der seit seinem Sturz durch die Revolution von 1957 alleine über die Meere segelt und nur sehr selten an Land geht.

Man erzählt sich, er habe seit damals kein einziges Wort mehr von sich gegeben.

+++



## „2. Kapitel (2)

Ein Baum der oberhalb einer Bucht am Hang wächst ist eine Pflanze, die er gerne wäre, wenn er denn eine sein müsste, sagt der grauhaarige Professor mit dem Panamahut und wippt in seinem Schaukelstuhl hin und her, den ihm seine Urgroßtante mütterlicherseits gekauft hat, weil er sonst in regelmäßigen Zeitintervallen seinen gewöhnlichen Stuhl beim Schaukeln zerstört hatte. Recht hat er, denkt sich die kesse Blondine als sie Wochen später durch einen Wassergarten stolpert, auf der Suche nach einem kostbaren Heiligenschein, den sie damals, noch vor dem zweiten Schützenfest, hier verloren haben musste, woran sie allerdings nur noch eine dunkle Erinnerung hat, nicht zuletzt deshalb, weil sie danach für viele Jahre Programme schrieb, die Meerwasser in ein wohlschmeckendes Getränk verwandeln können, wenn man die aktuelle Fassung lädt und zudem das passende technische Gerät gekauft hat, was hier circa ein Prozent der Bevölkerung tut, wobei dieser Prozentpunkt sich aus unterschiedlichen sozialen Schichten zusammensetzt, es also vom Arbeiterkind bis hin zum Multimillionenerbe keinen gänzlich ungewöhnlichen Tatbestand darstellt, die Voraussetzungen zu erfüllen, die notwendig sind. Es ist damit ganz ähnlich bestellt, wie mit trübem Licht, dass aus Nebel hervorleuchtet und einen matten Glanz auf die Dinge legt, findet jedenfalls Hans, der leidenschaftlich gerne Radi isst und in seiner Freizeit gerne Gegenstände fotografiert, die sich in atemberaubendem Tempo an ihm vorbeibewegen können. Flugzeuge zum Beispiel.“

+++

Das Haus in der Bachstraße 1 ragte weit in den Abendhimmel hinein. Es war neunzehnhundertzwölf erbaut worden und konnte sich in seiner herrschaftlichen Pracht wirklich sehen lassen. Der Besitzer saß den ganzen Tag an seinem Fenster im Parterre des Vorderhauses und beobachtete die Menschen, die vorbeigingen oder in den Hauseingang abbogen. Er hatte keine andere Beschäftigung als das Haus zu verwalten, das ihm von seinem Vater, der Ende des zweiten großen Krieges gefallen war, vermacht worden war. Sein Großvater, der das Haus noch erbaut hatte, hatte großen Wert darauf gelegt, dass die Fenster eine mehr als ausreichende Größe besaßen, was sich später immer als Vorteil erwiesen hatte. Im Moment war im Hinterhaus alles ruhig, die meisten Mieter waren bei der Arbeit. Der Mieter, der direkt über ihm wohnte, Schubowski, war zu einem Spaziergang aufgebrochen und musste

eigentlich jeden Moment heimkehren, denn es waren bereits mehrere Stunden vergangen. Da bog er auch schon in die Straße ein, und sofort fiel sie ihm auf den Kopf. Er stolperte und im Fallen zerschlug er seine Uhr an der Straßenlaterne am Eck. Er schlug mit dem Kopf hart auf dem Asphalt auf und sofort strömte Blut aus der Wunde.

Er hatte es genau gesehen.

Nun konnte er nicht mehr ruhig sitzen bleiben. Schnell sprang er auf zum Telefon und wählte die Notrufnummer, um eine Ambulanz zu bestellen.

+++

Geld war für ihn nie ein Problem gewesen. Er hatte immer genug davon zur Verfügung, denn er brauchte recht wenig um zu leben. Mit den ersten Bildern, die er verkauft hatte, konnte er beginnen sich ein kleines Vermögen anzusparen, das mittlerweile zu einem nicht unerheblichen Betrag angewachsen war. Dieses Geld fiel nun ebenso wie alle Bilder aus seinem eigenen Besitz seinem einzigen Erben zu.

+++

„Egal was passiert: Peter darf nichts davon erfahren. Andernfalls wird die fürstliche Familie schwer beschädigt sein, einerseits in ihrem Ansehen, aber andererseits auch in ihrer inneren Verfassung. Eine Krise ist das Letzte, was ich jetzt brauchen kann. Nicht jetzt.“

Katharina ist nervös.

„Er kann doch nicht einfach davon ausgehen, dass ich alles so machen werde, wie er sich das wünscht. Ich werde ihn aus dem Weg räumen lassen.“

„Überlege dir das noch einmal. Ferdinand wird nichts sagen. Elvira hat mit ihm gesprochen. Ich werde das Kind nicht bekommen und die Angelegenheit ist geregelt.“

„Für dich vielleicht. Für mich beginnt an diesem Punkt genau das Problem. Niklas will, dass ich ihm helfe den Golfplatz zu verkaufen.“

„Warum hilfst du ihm nicht einfach dabei?“

„Ich will nicht. Der Golfplatz gehört schon sehr lange unserer Familie und ich weiß, welchen Wert er besitzt. Er ist deutlich mehr wert, als die Investorengruppe zu zahlen bereit ist. Nur weil wir derzeit finanziell etwas wackelig dastehen, müssen wir uns nicht über den Tisch ziehen lassen.“

„Du solltest das Niklas genau so sagen.“

„Das habe ich schon versucht. Er hört mir nicht zu. Er nimmt mich nicht ernst und meint, der Verkauf wäre für uns die beste und einzige Lösung. Louise, versteh doch, er erpresst mich. Wenn die Sache herauskommt, wird Peter dich fallen lassen und ich werde keine Geschäfte mehr mit der fürstlichen Familie tätigen in den kommenden Jahren. Weißt du, was das finanziell für mich bedeuten würde? Nein, Niklas muss sterben und ich weiß auch schon, wer mir dabei helfen wird.“

„Du bist verrückt geworden. Das kannst du nicht machen.“

+++

Das Video zeigt folgendes: Ein Stuhl steht in einem leeren Raum. Gregor Dekrincolur erscheint im Bildausschnitt. Er holt eine Staffelei herbei und stellt sie fein säuberlich hinter dem Stuhl auf. Anschließend holt er eine Leinwand, die er auf der Staffelei anbringt. Als er damit zufrieden ist, geht er um den Stuhl herum und betrachtet die Leinwand. Langsam neigt er den Kopf hin und her. Schließlich ruft er: „Mehr Licht!“ und prompt wird der Bildausschnitt heller. Eine zweite Person, die ebenfalls im Raum gewesen war, hatte wohl das Licht reguliert.

Nun setzt sich Gregor Dekrincolur auf den Stuhl und blickt geradeaus. Er atmet tief ein und aus, ehe er sich erhebt. Er dreht sich zur Leinwand, die unmittelbar hinter dem Stuhl steht, und mit einem Pinsel, den ihm jemand außerhalb des Bildausschnittes reicht, signiert er die leere Leinwand.

Dann setzt er sich und die Zeit vergeht. Die Zeit vergeht, ohne, dass man erkennen kann, wozu das ganze eigentlich gedacht ist. Die Aufnahme läuft weiter.

Schließlich steht er auf, verlässt den Bildausschnitt und kehrt zurück mit einer Waffe, einem Revolver, in der Hand. Er setzt sich wieder vor die Leinwand, hält den Kopf nun ganz gerade nach oben, nimmt den Revolver in den Mund und feuert. Der Schuss dröhnt laut. Der tote Körper fällt in sich zusammen. Auf der Leinwand bilden Gehirnfetzen und Blutspritzer nun ein Muster.

Eine zweite Person, die nicht näher zu erkennen ist, da sie verumumt ist, betritt nun den Bildausschnitt und nimmt die Leinwand ab und verlässt damit den Bildausschnitt. Anschließend baut sie noch die Staffelei ab und verlässt schließlich die Szene. An dieser Stelle endet die Aufnahme.

+++

„8430“

„8431“

„8432“

Ein Tier rennt in der Ferne vorbei. Man kann es hören.

„8433“

„8434“

„8435“

„8436“

„8437“

„8438“

+++

Als die Ambulanz eintraf, war er bereits tot. Kreislaufversagen. Die umstehenden Menschen hatten versucht die Blutungen zu stoppen, waren jedoch nicht recht erfolgreich gewesen. Man brachte die Leiche weg und Herr Schubowski war für immer aus der Bachstraße verschwunden. Eine Tatsache, die viele Menschen bemerkten und die meisten traurig stimmte.

+++

„Ein Schauspieler also.“

„Ja, ein Schauspieler. Ich war abends mit einer Freundin aus und da sahen wir ihn am Nachbartisch sitzen. Zuerst traute ich mich nicht ihn anzusprechen, aber schließlich überwand ich mich doch. Er war sehr freundlich zu uns und ich war schon nach wenigen Minuten hoffnungslos seinem Charme verfallen. Er war ein großer, sehr schöner Mann. Dass er mehr als siebzehn Jahre älter als ich war, störte mich nicht. Selten habe ich eine so schöne Beziehung erlebt wie zu ihm. Er war eben ein Künstler, der es verstand zu leben.“

„Künstler. Ich hatte mal was mit einem Maler. Es war eine Katastrophe.“

„Man kann das sicher nicht verallgemeinern, aber er war all das, was man sich an Positivem über einen Künstler so vorstellt, die Lockerheit, die Lebenslustigkeit, aber auch den Tiefsinn. Und da er meistens nur den halben Tag arbeiten musste, hatte er jede Menge Zeit für mich. Es war herrlich.“

Nach einem Jahr heirateten wir. Er hatte mich gefragt während einer Schifffahrt. Es war sehr romantisch und ich war so glücklich wie selten in meinem Leben.“

„Und warum hat es dieses Mal nicht gehalten?“

„Er wurde krank. Er war immer verwirrter. Sein Gedächtnis funktionierte immer schlechter. Schließlich hatte man das Gefühl, er spiele das Leben mit aller Anstrengung und lebte nur noch in seinem Beruf. Es war schrecklich, ihm dabei zuzusehen, wie er mehr und mehr verfiel und irgendwann habe ich es nicht mehr ausgehalten. Ich ließ mich ein weiteres Mal scheiden.“

„Und deine fünfte Ehe?“

„Das war eine sehr kurze Beziehung zu einem Kneipenwirt, über die ich nur sehr ungern rede.“

„Aha.“

+++

Solange er für diese Versicherung arbeitete war ihm so ein eigentümlicher Fall nicht untergekommen. Würde man ihm erzählen was sich zugetragen hatte und selbst dabei bemüht sein sachlich exakt zu bleiben, er würde diese Begebenheiten nicht für realistisch halten. Eine unglückliche Verkettung von Umständen ist es zu nennen, was da geschehen war. Ein Mann war gestorben, getroffen von einer fallenden Kartoffel.

+++

Die Gewächshäuser liegen vom Licht der morgendlichen Sonne durchflutet da. Die Salatsetzlinge sind frisch gewässert, ebenso die Tomatenpflanzen und das übrige Gemüse. Alles hat seine Ordnung hier. Die kleinen Bäume werden heute noch umgetopft und eine Lieferung Gurkensamen wird heute noch eingepflanzt werden. Um acht Uhr öffnet die Gärtnerei. Der Gärtner geht hinüber zu den Blumen. Die Dahlien stehen in voller Pracht. Inmitten der Hortensien aber sieht er sie stehen, seine beiden jungen Angestellten und sie küssen sich auf Stirn, Mund und Wangen. Wie schön war es, als auch er jung und verliebt war. Doch sie hatte ihn verlassen, verlassen für einen Leuchtturmwärter, wie er erfahren musste. Sie hatte die Koffer gepackt und war hinaus gefahren an die alo-kasitische See und kehrte nie wieder zurück.

+++

Die gesamte Pyramide war gestürzt. Drei Volltreffer.

„Herzlichen Glückwunsch. Sie haben diesen Plüschelafanten gewonnen.“

„Das ist ein toller Preis.“

„Ja, dieser Plüschelafant ist ein toller Preis. Ich möchte ihn dir gerne schenken.“

„Danke. Ich liebe dich.“

+++

Die alo-kasitische See ist ein wunderbares Gebiet um zu segeln. Sie liegt zwischen den beiden großen Weltmeeren und wenn man sie von Ost nach West durchquert, darf man sich meistens über gute Winde freuen. Ich segle mit vollem Tempo dahin, der Wellengang ist minimal und ich komme schnell voran. Da erblicke ich an Land plötzlich eine große Staubwolke unterhalb der Hariener Festung, entlang der schmalen Coagluhfd-Wüste, die sich in rasantem Tempo parallel zum Meeresufer fortbewegt. Ich hole mein Fernglas und blicke getrieben von Neugier hindurch. Meine Augen glauben nicht, was sie sehen. Inmitten der Staubwolke sitzt ein Riesenkänguru auf einem Fahrrad und tritt mit hoher Frequenz und sportlicher Haltung in die Pedale. Allerdings trägt es keinen Helm. Als es sieht, dass ich es beobachte beschleunigt es und verschwindet im Talenburger Wald. Eigenartig, denke ich so bei mir. Diese Gegend ist in der Tat interessant. Ich bin mittlerweile auf der Höhe des Leuchtturms, von dem der alte Mann erzählt hatte und steure daher in Richtung Ufer.

Als ich am Ufer ankomme, binde ich mein Boot fest und begeben mich hinauf zum Leuchtturm, der leicht erhöht, direkt an den Klippen steht.

Hier also wohnt Herr T.

Herr T. empfängt mich und geleitet mich hinauf zu meinem Zimmer im Leuchtturm, das ich für eine Nacht beziehen werde, ehe ich durch den Talenburger Wald und die Coagluhfd-Wüste hinter die Hariener Festung wandern werde, um den Ort zu finden, den der Alte mir beschrieben hat.

Beim Abendbrot beginnt Herr T. mitteilend zu werden und erzählt Geschichten aus einer anderen Zeit. Er behauptet, er habe im Widerstand gegen die Golko-Diktatur eine Sabotageeinheit befehligt, die ganz alleine mit zehn Mann den gesamten Staat von Harien (das heutige Wastekistan) so destabilisiert habe, dass die Strukturen der furchtbaren Gewaltherrschaft zerbrachen. Ein Held sei er gewesen. Als ich ihn auf

seine goldene haniener Uhr anspreche, sagt er, er habe die Uhr damals verloren, als seine Frau sich von ihm scheiden ließ. Sie habe sie mitgenommen und sicher irgendwo verramscht, denn ein Gespür für den Wert von Gegenständen hätte sie nie besessen.

Ich höre ihm zu, bis er ausgeredet hat und verabschiedete mich dann freundlich in die Nacht, wohl wissend, dass am nächsten Tag ein Abenteuer auf mich wartet.

+++

Katharina betritt gemeinsam mit Karl, dem Mechaniker, die Garage, in der Niklas' Wagen geparkt ist. Es ist ein recht neuer Sportwagen.

„Die Bremsen müssen versagen, wenn Niklas das Dorf verlässt, also nach circa eineinhalb Kilometern des Weges. Ist das möglich?“

„Ist möglich.“

„Dann schnell. Tun Sie, was Sie tun müssen, um das zu erreichen. Wir haben nicht lange Zeit.“

Karl macht sich an dem Sportwagen zu schaffen. Katharina blickt abwechselnd nervös um sich und auf ihre Armbanduhr.

„Sind Sie denn endlich fertig? Niklas kann jeden Moment zurückkommen.“

„Ich bin gleich fertig. Einen Augenblick noch.“

Karl lässt das Auto optisch genauso zurück, wie er es vorgefunden hat. Die beiden verlassen die Werkstatt.

„Vielen Dank. Das haben Sie gut gemacht.“

In diesem Moment kommt Louise um die Ecke, die alles mit anhört.

„Wollen wir hoffen, dass die Bremsen auch wie geplant versagen und alles so klappt, wie wir uns das vorstellen.“

Katharina bezahlt Karl und die beiden verabschiedeten sich voneinander. Louise bleibt geschockt zurück.

+++

Die blau-weiß gekachelte Küche war voll. Insgesamt drei Männer standen darin. Der Vermieter, der die Tür geöffnet hatte, ein Angestellter der Versicherung, der den Fall zu prüfen hatte, sowie der Kommissar, der schon wieder in der Bachstraße<sup>1</sup> zu Besuch sein musste. Die Spüle lag voll mit ungeschälten Kartoffeln, der Wasserhahn tropfte leicht darauf.

„Klarer Fall. So ist es gewesen. Die Person stand hier am Fenster, dann fiel ihr die Kartoffel aus der Hand, zum Fenster hinaus und rasch hinab, wo sie auf den Kopf von Herrn Schubowski prallte.“

„Ja, so muss es gewesen sein“, meinte der Hausbesitzer in ruhigem Ton.

Der Kommissar, der das Muster des Einbauküchenschrankes betrachtete und in Gedanken versunken dastand, hob leicht den Kopf und sagte, die Befragung des Herrn Sorotik stünde noch aus, allerdings habe seine Frau, die mit ihm in der Küche gewesen sein muss, bereits eine präzise Schilderung des Hergangs abgegeben. Es gebe an ihrer Aussage keinen Grund zu zweifeln. Es steckte keine böartige Absicht hinter der fallenden Kartoffel. Es war letztendlich ein Unfall, wie es sie täglich dutzende gab.

+++

„Das ist kein Wunder, sage ich Ihnen. Die Seele ist nämlich das Ding an sich.“

„Das Ding an sich?“

„Jawohl, das Ding an sich ist nichts anderes als die Seele.“

„Das Ding an sich kann ich nicht erkennen.“

„Natürlich nicht. Daher auch die Schwierigkeiten bei ihrem Versuch die Seele äußerst präzise in all ihren Eigenschaften zu beschreiben.“

„Das leuchtet mir ein.“

„Nur Gott kann das Ding an sich erkennen.“

„Ich glaube nicht an Gott.“

„Das dürfte er belustigt zur Kenntnis genommen haben. Wissen Sie, Gott ist sehr wohl erfahrbar. Ich hatte beispielsweise schon eine Gotteserscheinung in frischem Teewasser.“

„Ich muss nun wirklich weiter zum Bäcker, denn heute Nachmittag fahre ich mit der Bahn in den Süden zu einer Lesung, zu der man mich gebucht hat. Man kann mich nämlich buchen seit ich erfolgreich bin. Hätten Sie das gewusst? Man kann mich mieten wie andere Menschen ein Tretboot leihen. Es ist absurd.“

„Ja, absurd. Gehen Sie noch nicht. Bleiben Sie. Ein anderes Mal hatte ich eine Gotteserscheinung auf einer Betonwand. Da fiel der Groschen bei mir und ich habe es verstanden.“

„Was haben Sie verstanden?“



„Die allumfassende Weltenseele, die in beinahe jeder Kultur einen Namen hat. Ich nenne sie allumfassende Weltenseele. Wir sind alle ein Teil von ihr. Ich, Sie, ja, sogar die Leute, die sie gemietet haben.“

„Das klingt ganz nett wie Sie das sagen. Sonderlich originell finde ich das aber nicht.“

„Ist es auch nicht. Wie gesagt findet sich in jeder Kultur ein Ausdruck dafür. Es erfordert also nicht viel Erfindergeist meine These zu entwickeln.“

„Was ziehen Sie für Konsequenzen aus ihrer These?“

„Ich behaupte, dass alles was ich wahrnehme Teil der allumfassenden Weltenseele sein muss. Also auch Zeit, Raum und Kausalität.“

„Aha. Zeit, Raum und Kausalität.“

+++

Nachdem er das Video gesehen hatte, stand der Kommissar auf und über sein Gesicht huschte ein angewiderter Ausdruck ehe er sagte, er wolle diesen Fall schnellstmöglich zu den Akten legen können und ihn daher zügig abschließen. Der erste Schritt, so der Kommissar weiter, bestünde darin, das im Video gezeigte Bild als Beweismaterial zu sichern. Sicher würden es Subjekte von zweifelhaftem Ruf zu verkaufen suchen an verrückte Sammler oder Brancheninsider, also Händler mit einem Fachwissen auf dem Gebiet der Malerei. Bei dem Gedanken drehte sich ihm der Magen um und er musste sich wieder setzen.

Unsterblich werden zu wollen mit einem Suizid war kein adäquater Weg für einen Großmeister der Malerei. Von dieser Meinung wollte der Kommissar nicht abrücken. In diesem Fall fiel sein Urteil umso strenger aus, da er ein großer Bewunderer der bisherigen Werke Gregor Dekrincolurs war.

+++

Rotwein trank er ab und an einen Schluck, wenn denn eine gute Gelegenheit bestand, etwa ein ruhiger Sommerabend draußen am Seeufer, aber Weißwein trank er nicht. Überhaupt war es ganz und gar nicht seine Gewohnheit regelmäßig dem Alkohol zuzusprechen.

+++

Helena Glasic weiß, wo das Bild zu finden ist. Da ist der Kommissar sich sicher. Sie gibt ihm einen Tipp, der ihn schließlich mit einigen Kollegen in eine alte Lagerhalle

am Hafen führt. Dort finden sie allerdings nicht das gesuchte Bild sondern nur einen kleinen Angestellten, der weiß, um welches Bild es geht. Er selbst habe das Bild sauber verpackt, erzählt er nach einigem Nachfragen. Mehr will er nicht sagen. Ein Arbeiter aus der Fabrik gegenüber will gesehen haben, wie eine Luxuslimousine vorgefahren sei und das Bild im Kofferraum verstaut worden wäre. Es hätte eine Übergabe eines Koffers stattgefunden und Worte wären kaum welche gewechselt worden. Alles hätte sich sehr schnell abgespielt.

Der Kommissar muss einsehen, dass es wohl doch nicht so einfach werden würde das Bild zu finden. Wenn, was er vermutete, irgendwelche reichen Kunstliebhaber das Bild unter ihren Sammlungen versteckten, könnte es für lange Zeit unauffindbar bleiben.

+++

Das Kind schaut die Uhr in seinen Händen genau an, verzieht dann ein wenig das Gesicht. Die Mutter sagt: „Nun bedanke dich schon bei Onkel Theobald für dieses schöne Geschenk. Eine derart hübsche Armbanduhr haben in deinem Alter die Allerwenigsten!“

„Danke“, sagt das Kind ein wenig missmutig und bindet sich die Uhr um das Handgelenk.

Sein Onkel Theobald ist zufrieden.

+++

„Ja. Genau. Zeit, Raum und Kausalität.“

„Wenn alles Teil dieser allumfassenden Weltenseele ist, dann ist doch sicher alles in bester Ordnung und es besteht kein Grund zur Besorgnis oder etwa doch?“

„Das ist genau das, was ich ja den Leuten immer wieder zu erklären versuche! Jemand hat die Weltenseele verletzt und als Konsequenz droht uns hier allen ein großes Erdbeben. Es ist nur noch eine Frage der Zeit. Was glauben Sie denn, warum ich auf der Straße lebe? Weil ich die Miete nicht mehr bezahlen konnte? Unfug! Weil ich um die Erdbebengefahr weiß. Selbst die stärksten Häuser werden einstürzen, wenn die Erschütterung in ihrem vollen Ausmaß zuschlägt. Viele hundert Menschen werden sterben, Züge werden entgleisen, Strommasten werden umknicken wie Streichhölzer und Bäume werden entwurzelt umfallen. Es ist nur eine

Frage der Zeit. Das weiß ich ganz klar. Ich nehme die Verletzung der Weltenseele wahr als ein großes Ganzes.“

„Das klingt spannend.“

„Es ist verheerend. Wäre es spannend, dann könnte man es zuklappen wie ihr Buch und aus der Hand legen, in dem Wissen die Realität sei hier wie dort eine andere. Das ist allerdings nicht der Fall. Und niemand hört auf mich, was mir mein Wissen bisweilen vollkommen unerträglich werden lässt. Haben Sie schon das Neueste erfahren? Der Maler Gregor Dekrincolur, der hier in der Nähe wohnhaft war, ist tot. Der einzige Mensch im Umkreis von hunderten Kilometern, der Gott ähnlich nahe gekommen war wie ich, ist gestorben. Ich vermute, er hat die Verletzung an sich selbst gespürt und versucht ihr Einhalt zu gebieten.“

„Er ist tot? Das stimmt mich traurig, schließlich habe ich den Erfolg meines Buches zu einem Teil alleine ihm zu verdanken. Sie müssen wissen, er hat dem Verlag erlaubt ein sehr gewieftes Zitat von ihm zu Werbezwecken einzusetzen, was optimal meine Einstufung als Underground-Poet mit Mainstream-Potential unterstützt hat.“

„Ja. Er ist tot. Man munkelt, er habe sich selbst getötet.“

„Da könnte was dran sein. Er war immer der Souverän über sein Leben und die Vorstellung es selbst zu beenden halte ich bei ihm nicht für ausgeschlossen.“

„Jedenfalls ist das nur ein Fall von vielen.“

„Wenn ihre Thesen stimmen sollten, warum unternimmt denn niemand etwas gegen die Verletzung der allumfassenden Weltenseele, um das Erdbeben zu verhindern?“

„Eine berechtigte Frage. Die Antwort ist, dass die meisten Menschen entweder ein Teil des Problems sind, oder mir nicht zuhören. Sie hören mir zu, Sie sind klug. Ich habe es ja gleich gesehen. Die Zeitgenossen in diesem Jahrhundert sind mit die schlimmsten, wenn man die vergangenen Jahrtausende betrachtet. Sie sind unglaublich langweilig. Wenigstens lassen Sie einen in Ruhe. Mit den Meisten würde ich nicht einmal im Traum daran denken auch nur ein Wort zu wechseln.“

„Es gab zu allen Zeiten Menschen mit Geist, Witz und Humor und Menschen ohne diese Eigenschaften.“

„Ganz Recht. Aber ich würde nicht daran zweifeln, wenn man mir sagte, dass hier und heute die meisten Hohlköpfe unterwegs seien. Im Grunde genommen sind zu allen Zeiten die meisten Menschen auf dem Niveau irgendeines Tieres stehen geblieben. Der eine ist mehr wie eine Schildkröte, der andere mehr wie ein Fuchs oder vielleicht eine Katze, aber Menschen, das sind die wenigsten. Wenn ich durch

die Zeitalter sehen kann und manchmal habe ich die Gelegenheit, dann wünsche ich mir, ich hätte Giordano Bruno kennen lernen können. Mit ihm hätte ich mich prächtig verstanden, daran besteht kein Zweifel.“

+++

Als Niklas die Garage betritt, erwartet ihn bereits Louise.

„Niklas, du darfst nicht mit deinem Wagen davonfahren.“

„Genau das habe ich aber vor.“

„Deswegen bin ich hier. Um das zu verhindern. Katharina ist verrückt geworden. Sie will dich umbringen und hat die Bremsen manipuliert.“

„Wenn das wahr ist...“

„Es ist wahr. Lass die Bremsen besser hier untersuchen, bevor du irgendwohin fährst. Es ist zu gefährlich.“

Niklas ruft einen Mechaniker an.

„Ja, kommen Sie bitte vorbei. Die Garage direkt am Hof.“

Louise möchte gehen.

„Hey. Danke, dass du mich gewarnt hast.“ Niklas blickt sie mit seinen tiefen Augen an.

„Gern geschehen. Es geht um Leben und Tod. Da kann ich nicht einfach zusehen.“

„Andere hätten es einfach passieren lassen.“

„Das glaube ich nicht. Außerdem war es großes Glück, dass ich Katharina und den Mechaniker gesehen habe.“

„Ohne dich könnte ich jetzt tot sein. Ich will mich bei dir revanchieren. Sagen wir, wir treffen uns morgen Nachmittag zum Kaffee.“

„Schön. Ich freue mich.“

Da kommt auch schon der Mechaniker und die beiden verabschieden sich voneinander.

+++

„11.364“

„11.365“

„11.366“

„11.367“

„11.368“

„11.369“

„11.370“

„11.371“

„11.372“

+++

„Es war keine Absicht. Ich wollte niemandem etwas Böses tun.

Ich hatte am Vortag einen Eimer voll Heidekartoffeln gekauft, die wollte ich schälen, wobei mir eine davon entglitt. Es war wirklich keine Absicht, das müssen Sie mir glauben. Kartoffelgratin wollte ich machen. Ich mochte Herrn Schubowski. Ich hätte ihn niemals umbringen wollen.“

„Wir glauben Ihnen ja, Herr Sorotik.“

„Wirklich keine Absicht. Ich bin untröstlich.“

Und damit ist dieser Fall für den Kommissar auch endgültig erledigt.

+++

„Was ist das?“, fragt das Kind und blickt an der Mauer nach oben.

„Das ist ein Gefängnis.“

„Warum ist über der Mauer so ein Draht?“

„Das ist, damit niemand über die Mauer klettert. In einem Gefängnis werden Menschen eingesperrt, die etwas verbrochen haben. Sie haben andere verletzt oder bestohlen oder sie haben anderweitig gegen das Gesetz verstoßen.“

„Wer bestimmt das Gesetz?“

„Der Staat.“

„Wer ist der Staat?“

„Eine gewählte Regierung und ein großer Verwaltungsapparat.“

„Muss ich auch ins Gefängnis?“

„Nicht, wenn du dich in deinem Leben an das hältst, was deine Mutter dir mitgibt und beibringt.“

„Danke, Mama.“

Die beiden gehen weiter. Da fragt das Kind:

„Hat es schon mal jemand versucht über den Draht zu klettern?“

„Sicher. Aber die Verletzungsgefahr ist groß. Man kann sich leicht sehr schwer daran verletzen.“

„Wann besuchen wir endlich Papa?“

„Heute Abend. Zuerst müssen wir noch einkaufen gehen.“

+++

Wenn er eine Ausfahrt mit seinem Wagen unternahm, einem vierzig Jahre alten Mittelklassewagen, den er niemals durch ein neueres Modell ersetzt hätte, und seine Stimmungslage und sein Befinden ausreichten, so öffnete er bei gutem Wetter die Fenster und drehte den Kassettenspieler auf und laute Opernmusik war in der Straße zu hören.

+++

„Man hat ihn verbrannt nicht wahr?“

„Ja. Giordano Bruno haben sie verbrannt. Er muss einen tiefen Eindruck auf die allumfassende Weltenseele hinterlassen haben damals. Mit ihm würde ich gerne einmal auf einem Golfplatz eine Runde spielen. Mit Hegel, Napoleon und Stalin würde ich versuchen einen Kaffee zu trinken und ein wenig plauschen, aber mit Bruno würde ich gerne Golf spielen. Ich weiß auch nicht warum.“

„Ähnlich geht es mir mit Kafka. Ich würde gerne mit ihm Schneeschuhlaufen gehen, habe sogar einmal davon geträumt.“

„Kafka würde ich vermutlich nur schnell zuwinken und ihn dann an mir vorbeigehen lassen, ohne zu versuchen ein Gespräch zu beginnen. Sie müssen wissen, dass manche Seelen von Verstorbenen immer noch umherirren auf der Suche nach etwas, das sie im Diesseits vergessen haben. Einmal sah ich Kafkas Geist, wie er in Eile über einen Marktplatz huschte, so dass niemand ihn bemerken sollte. Ich habe ihn dennoch gesehen, weil ich einen wachen Verstand besitze. Solange der Geist eines Verstorbenen keine Ruhe findet, erscheint es mir unpassend mit der betreffenden Person, ob tot oder lebendig, Freizeitaktivitäten zu unternehmen. Wenn ich auch gestehen muss, dass die Idee mit den Schneeschuhen einen gewissen Reiz besitzt.“

„Sicher haben Sie Recht. Wollen wir also unseren Gedankenaustausch beenden. Einen schönen Tag noch.“

„Einen schönen Tag noch. Wir werden uns sicher noch häufiger sehen. Ich bin häufig hier anzutreffen. Dann kann ich Ihnen vielleicht auch einmal von einer neuen Idee

berichten. Sie müssen wissen, eine Idee ist bildlich gesehen so ähnlich wie ein Knoten in der allumfassenden Weltenseele. Er will entweder geknüpft werden oder gelöst sein. Manchmal will er auch einfach nur da sein. Wenn ein Individuum eine Idee hat, ist es in seinen Gedanken auf einen solchen Knoten gestoßen und beschäftigt sich notwendigerweise mit ihm. Ich habe das Glück, sehr oft gute Ideen zu haben.“

„Das freut mich zu hören. Bis bald.“

+++

Am nächsten Morgen stehe ich in aller Frühe auf und verabschiede mich von Herrn T., nicht ohne ihn meiner Dankbarkeit zu versichern. Dann beginne ich meine Wanderung hinaus bis zum nahe gelegenen Dorf, wo ich auf den letzten lebenden Tomtutom treffen soll, der mein Führer sein wird.

Ich finde ihn gleich und ohne langes Zögern machen wir uns auf den Weg Richtung Ende der Welt. Zunächst führt der Weg durch die Coagluhfd-Wüste. Die Wüste liegt wunderschön da, der Sand ist sehr hell, fast weiß und da es noch früh am Morgen ist, ist es noch nicht so heiß. Wir treffen lange Zeit keine Person und können auch niemanden in der Ferne erkennen, bis wir schließlich auf einen Mann treffen, der mir etwas eigentümlich scheint. Er gibt an, hier ebenfalls auf Wanderung zu sein und zwar mit dem Ziel, die Wüste zu Fuß in weniger als drei Stunden in alle Himmelsrichtungen komplett zu durchwandern. Der Weise Tomtutom meint, es wäre vollkommen unmöglich dies jemals zu schaffen, was ihn jedoch nicht daran hindert es weiterhin zu versuchen. Er verabschiedet sich nach einem kurzen Gespräch von uns und hetzt weiter Richtung Süden.

Nach mehreren Stunden zügigen Marsches haben wir die Wüste endlich durchquert. Nun soll es hineingehen in den Talenburger Wald. Doch bevor wir ihn betreten können, schreit uns ein Mann an, der am Waldesrand sitzt. Es ist ein dicker Mann, der vollkommen unrasiert ist. Er sitzt auf einem kleinen Holzpflock und beugt sich weit vornüber um etwas vor ihm betrachten zu können. Als wir ihm näher kommen, stellen wir fest, dass er eine sehr schöne Blume betrachtet.

„Ja, Sie können Ihren Augen trauen, meine Herren. Dies ist eine der seltenen Guhfgotschi-Blumen. Sie wächst nur an sehr wenigen Orten und blüht genau drei Tage im Jahr. Dies ist nun der dritte Tag, an dem ich diese hier betrachte.“

„Sie ist wunderschön.“

„Sie hat exakt zweihundertachtunddreißig Blütenblätter. Ich habe es sehr genau bestimmt.“

„Die Farben sind eine Pracht.“

„Jawohl, es ist ein sehr breites Farbspektrum, das diese Blume abdeckt.“

Der Weise betrachtet die Blume und sagt dann: „Mein Volk hat früher aus den Blüten der Guhfgotschi-Blumen eine Wundsalbe hergestellt, die äußerst wirksam war. Diese Pflanze ist sehr kostbar.“

„Ganz recht. Ich beobachte die Blumen mit einem gewissen Hintergedanken. Wir wollen versuchen die Blume in einer kontrollierten Umgebung zu züchten. Das ist bislang noch keinem gelungen, aber ich bin ein absoluter Experte, was diese Blumen angeht. Seit drei Monaten beobachte ich sie nun schon. Ich habe sehr genaue Beobachtungstabellen angelegt und bin sicher, dass es gelingen kann.“

„Das wäre zu wünschen. Aber warum haben Sie uns eigentlich vorher gerufen?“

„Ich wollte Sie daran hindern, in den Wald zu gehen. Darin haust ein seltsames Tier, das auf Besucher feindselig reagiert. Man hat mir berichtet, es handle sich dabei um einen sehr großen Hirsch, der aber Zähne haben soll wie ein Wolf und stark sein soll wie ein Löwe. Ich rate davon ab, den Wald zu betreten.“

Nach einem kurzen Gespräch mit dem Weisen entscheiden wir uns dennoch den Weg durch den Wald zu nehmen. Er meint, er kenne alle Tiere in dieser Gegend und noch nie sei ihm eines feindselig gegenüber getreten.

Der Talenburger Wald ist ein sehr alter Mischwald. Nadelbäume stehen dicht an dicht mit verschiedenen Laubbäumen, die weit in den Himmel ragen. Wir gehen auf einem Pfad, der schon recht ausgetreten ist und quer durch den Wald führen soll. Nach einer Stunde des Marsches sehen wir schließlich tatsächlich das Tier, das der Mann uns beschrieben hatte. Wir passieren es aber, ohne, dass es zu einem Angriff kommt. In seiner Bedrohlichkeit strahlt es auch etwas Majestätisches und eine große Schönheit aus, wie ich finde. Dennoch bin ich froh, dass ein engerer Kontakt vermieden werden kann. Nach einer weiteren Stunde erreichen wir die Hariener Festung.

Hier hat der Diktator Golko früher die meiste Zeit des Sommers verbracht. Man hat von dort oben einen hervorragenden Blick bis hinaus aufs Meer und auf der anderen Seite bis hinunter zum Ende der Welt. Dort führt uns unser Weg als nächstes hin.

+++



„Ich kenne Sie. Ihr Foto ist abgedruckt in der neuesten Ausgabe der monatlichen Literaturzeitung. Sie sind Schriftsteller und man liest sie in den verschiedensten Kreisen.“

Der Zug fuhr fast geräuschlos.

„Sie haben ein Buch veröffentlicht, das sie „Buch über mich“ genannt haben und sie schreiben über die verschiedensten Dinge darin. Es soll ein gutes Buch sein, haben sie geschrieben.“

„Ja, danke. Es ist ein brillantes Buch geworden. Meine Fähigkeiten und die Anforderungen trafen sich in einem optimalen Punkt und meine kreative Leistungsfähigkeit erreichte ein gesundes Maximum im Verlauf des Arbeitsprozesses am Buch und so bin ich sehr zufrieden und auch stolz auf die im Buch enthaltenen Texte, die ich als meine Kinder betrachte.“

„Fällt es Ihnen nicht schwer, sich Dinge auszudenken? Was tun Sie, wenn Sie dasitzen und Sie wissen, Sie sollten heute noch einige Seiten zu Papier bringen und es fällt Ihnen überhaupt nichts mehr ein?“

„Das ist eine Situation, in der ich mich noch nie befand. Wenn ich eine Seite füllen muss, dann fällt mir auch sogleich etwas ein, mit dem ich sie füllen könnte.“

„Seien Sie froh.“

„Ich weiß mein Talent durchaus zu schätzen. Ich weiß, was es bedeutet in meiner Position zu sein.“

„Das ist schön. Mir geht es dagegen weniger gut. Stellen Sie sich vor: Ich spare seit Jahren, um endlich ein eigenes Café eröffnen zu können. Jetzt hatte ich den Betrag beinahe vollständig zusammen, da ist es mir passiert. Ich bin mit dem Wagen einer Freundin einem älteren Herrn über den Fuß gefahren und der Mann hat mich verklagt. Mehr als die Hälfte meiner Ersparnisse habe ich nun verloren wegen dieser Angelegenheit. Es ist zum Wahnsinnig werden. Jetzt muss ich wohl weitere drei Jahre mindestens sparen müssen.“

„Finanziell geht es mir im Moment besser denn je. Ich könnte Ihnen einen Kredit geben. Was halten Sie davon?“

„Das wäre phantastisch. Ich habe schon alles genau geplant: Den Ort, die Preise, das Angebot, die Einrichtung. Wenn ich noch in diesem Jahr eröffnen könnte, wäre das die Erfüllung eines Traumes. Mein Café wird sicher wirtschaftlich sein. Darauf können Sie sich verlassen. Ich werde den Betrag garantiert zurückzahlen können.“

„Davon gehe ich aus.“

„Natürlich. Haben Sie Dank für das Angebot. Wo kann ich Sie denn erreichen um alles Weitere zu besprechen?“

„Ich bin im Moment auf einer Lesereise. Ich...“

In diesem Moment wurde der Zug erschüttert und führte umgehend eine Notbremsung durch. Eine Durchsage sprach von einem Erdbeben geringerer Stärke, das die Fahrt kurzzeitig behinderte. Schon nach wenigen Momenten fuhr der Zug aber weiter.

„Ich bin im Moment auf einer Lesereise. Ich gebe Ihnen meine Telefonnummer.“

„Wenn Sie zur Eröffnung im Café lesen könnten, wäre das sicher ein wahnsinniger Erfolg. Wäre das möglich?“

„Ich denke darüber nach. Jetzt muss ich mich aber noch ein wenig auf die Lesung nachher vorbereiten. Ich werde das komplette dritte Kapitel lesen.“

„Natürlich. Ich muss hier ohnehin schon aussteigen. Alles Gute für Sie und bis bald.“

+++

Louise sitzt am Kaffeetisch und wartet auf Niklas. Da betritt er auch schon das Café. Er blickt sich um und als er Louise sitzen sieht, geht er in großen Schritten mit einem Lächeln auf den Lippen auf sie zu.

„Schön, dass es geklappt hat. Wartest du schon lange?“

„Nur ein paar Minuten.“

„Gut. Der Mechaniker hat in der Tat festgestellt, dass die Bremsen manipuliert waren und ich hätte sterben können, wenn ich mit dem Wagen losgefahren wäre.“

„Wir hatten großes Glück.“

„Allerdings. Nun werde ich Katharina zur Rede stellen müssen.“

„Du solltest zu ihr fahren. Ich komme mit dir.“

„Das ist eine gute Idee. Aber lass uns zunächst in Ruhe unseren Kaffee trinken.“

Die beiden blicken sich lange an.

„Was ist mit deinem Kind? Wirst du es abtreiben lassen?“

„Ich denke, ja. Es gibt niemanden, der sich für das Kind interessiert. Ferdinand, der Vater, ist nach Neuhalsenberg abgereist und Peter sollte eigentlich gar nichts davon erfahren.“

„Aber was ist mit dir? Willst du es wirklich nicht bekommen?“

Da bricht Louise in Tränen aus. „Ach, was ich will, das weiß ich doch selbst nicht so genau.“

„Es ist eine schwerwiegende Entscheidung, die du da zu fällen hast. Du solltest dir das alles gut überlegen.“

„Das versuche ich ja. Ich will es allen Recht machen.“

„Du solltest es vor allem dir selbst Recht machen!“

„Sicher hast du Recht.“

Und ein Lächeln huscht über Louises Mundwinkel.

+++

### **„3. Kapitel**

Die sprechende Einliterdose kommt zum Ende. Die Meisten hören ohnehin nicht mehr zu. Der singende Füllfederhalter und das tanzende Einwegfeuerzeug streiten sich über eine weggeworfene Münze, die auf dem Boden liegt und das schreibende Jogurtglas unterbricht sein Schweigen für ein etwas zu lautes gähnen. Entschuldigung.

Wenn das schreibende Jogurtglas etwas sagt, dann meist, dass es findet, dass es wichtig ist, dass man den Schreibprozess kritisch und reflektiert betrachtet. Das sagt es aber nur deshalb, weil es nämlich genau weiß, dass sonst Kritik an ihm aufkommt. Kritik deshalb, weil es stets nur über Milchbakterien schreibt, die Schriftsteller sind und eine Schreibblockade haben. Ein sehr begrenztes Themenfeld. Als die sprechende Einliterdose bemerkt, dass niemand zuhört, bricht sie in Tränen aus.

Alles hatte damit begonnen, dass ein Luchs sich verliebt hatte in die Einliterdose und umgekehrt. Es war eine flammende Liebe, die von beiden Seiten sehr leidenschaftlich empfunden wurde. Jedoch zerbrach sie. Nach drei Tagen. Der Luchs verschwand aus ihrem Leben, wie es eben oft der Lauf der Dinge ist. Und nichts konnte dieses Glück, das sie beide empfunden hatten, wieder herstellen.

Da war sie in eine tiefe Depression gefallen. Als sie gerade dabei war, die Episode mit dem Luchs für sich verarbeitet zu haben und sich gesagt hatte, es müsse auch ein Leben danach geben, welches Glücksmomente bereithalten sollte, erfuhr sie von der schrecklichen Nachricht. Der Luchs war bei einer Ausfahrt mit einem Schaufelraddampfer einer indianischen Schauspielerin begegnet, die zudem regelmäßig in einem fahrenden Zirkus auftrat. Er verliebte sich Hals über Kopf in sie, nur um festzustellen, dass sie ihn eiskalt abblitzen ließ. Das verwand er niemals

vollkommen und ein paar Tage später warf er sich mitsamt seinem gebrochenen Herz vor einen einfahrenden Zug am Südbahnhof.

Erneut fiel die Einliterdose in eine tiefe Depression, aus der sie schließlich befreit wurde von einem launischen Kajak, das sie ansprach, als sie wieder einmal an der Brücke lehnte und gedankenverloren in die Ferne starrte. Sie bemerkten beide schnell, dass sie auf einer Wellenlänge lagen und sich gegenseitig gut zu unterhalten wussten. Die Launen des Kajaks schwankten zwar manchmal ziemlich, aber das tat dem harmonischen Miteinander der beiden keinen Abbruch. Schließlich war es auch das Kajak, das die sprechende Einliterdose dazu ermunterte, die eigenen Memoiren zu verfassen, was sie sofort als einen glänzenden Einfall verbuchte und beschloss, dieser Idee nachzugehen. Doch schon bald stellte sie fest, dass es gar nicht so einfach war das eigene Leben in einen literarisch wertvollen Text zu gießen und so kam es, dass sie sich kurz darauf einfand in der Selbsthilfegruppe für künstlerisch Aktive, in der sie nun sitzt und ihre Geschichte zu erzählen versucht, auch um Anregungen zu bekommen von erfahreneren Schreibern, wie zum Beispiel das Jogurtglas eines ist, nach ihrem Dafürhalten. Als niemand eine Erwiderung auf die Einliterdose abgeben möchte, beginnt das musizierende Modell-Flugzeug zu erzählen.

Zunächst geht es in der Erzählung um einen Mann, der Hustenanfälle hatte und bei der Armee beschäftigt war, ein harter Hund, der rückwärts so schnell wie vorwärts gehen konnte und hunderte von Purzelbäumen schlagen konnte, ohne das geringste Gefühl von Schwindel zu empfinden. Danach kommt ein Bauer vor, der Kartoffeln erntete und ein Hund, der spanisch lernen wollte. Es ist eine rasant vorgetragene Geschichte und der singende Füllfederhalter und das tanzende Einwegfeuerzeug unterbrechen ihre Streiterei und hören gebannt zu. Weiter geht es mit einer Frau, die die Fähigkeit besitzt ein Reiskorn zu verspeisen und anschließend exakt den Längen- und Breitengrad der Anbaufläche der dazugehörigen Reispflanze anzugeben. Diese trifft nun auf den Hund und obwohl sie eigentlich Tiere nicht ausstehen kann, möchte sie den Hund kaufen bei einer Versteigerung in einem kleinen Dorf, durch das sie zufällig gefahren war, doch der Kartoffelbauer erhält den Zuschlag.

Aus Ärger über die verpasste Gelegenheit fährt sie, als sie wieder auf die Autobahn auffährt, einem Räumungsfahrzeug des Winterdienstes in die Seite, was beide Fahrzeuge fahruntüchtig macht. Sie verflucht Gott und die Welt, da erscheint ihr in

ihrem Rückspiegel ein Engel, der ihr sagt, sie solle in das Dorf zurückkehren, was sie sogleich tut. Dort angekommen trifft sie den Mann von der Armee und dieser küsst sie, was ihr missfällt. Nach einem großen Glas Bier gefällt er ihr schon besser, doch am nächsten morgen wird sie kurz vor dem Tod, mit Drogen im Körper an der Autobahn gefunden. Kein Engel ist in Sicht, dafür rettet sie der Fahrer des Winterdienstfahrzeuges, das sie am Vortag lahm gelegt hatte und der in der Zwischenzeit in einem anderen Fahrzeug seine Arbeit tut. Er bringt sie an den Ofen in seiner Arbeitsbaracke und schon bald geht es ihr besser. Er stellt ihr einen Teller Reis hin und sie isst ihn ganz auf. Da bemerkt sie, wie ihr innerer Kompass durchdreht und hunderte von vollkommen falschen Koordinaten irgendwelcher Reispflanzen an ihr Gehirn sendet. Sie wünscht sich, sie hätte diese Fähigkeit niemals gehabt und prompt verschwindet sie und kehrt nie wieder zurück.

Der Mann von der Armee aber sucht sie weiterhin, denn sie war plötzlich ohne Ankündigung aus dem Dorf verschwunden, soviel ist sicher. Er war das ganze Dorf vorwärts und rückwärts zu Fuß nach ihr abgelaufen, doch sie war nicht mehr zu finden. Woher die Drogen kamen, darüber lässt sich nur mutmaßen. Am wahrscheinlichsten ist, dass sie, angetrunken wie sie war, denn normalerweise trinkt sie kaum Alkohol, im Dorf auf einen Dealer gestoßen war. Einer von der Sorte, die schon jahrelang sagen, dass sie mit dem Dealen nichts mehr zu tun haben. Ihn muss sie verwechselt haben mit ihrem Bruder, und die angebotenen Pillen hielt sie wohl für Kopfschmerztabletten, so jedenfalls eine sinnvolle Erklärung, die wenigstens halbwegs logisch erscheint. Was jedoch ihr Bruder im Dorf zu suchen haben sollte weiß sie auch nicht. Vielleicht war er auf dem Weg zu einem Auswärtsspiel seines Fußballvereins oder ein ähnlicher Gedanke war ihr wohl durch den Kopf gegangen.

Nun geht es ihr wieder gut. Im Gegensatz zu dem Mann von der Armee, der sie nicht wieder findet und schließlich auf einem Acker von dem Hund auf spanisch gefragt wird, wo er hinwolle und als keine Antwort kommt, beißt der Hund dem Mann zwischen die Beine und verletzt ihn so stark, dass der Notarzt gerufen werden muss. Solche Dinge passieren tagtäglich meint das musizierende Modell-Flugzeug und beendet seinen Exkurs.

Nun ist die Gruppe also zu Ende. Das schreibende Jogurtglas ist beleidigt, weil das Modell-Flugzeug bei einem Künstler geklaut hatte, den es gut kannte und zieht weiter in das Literaturcafé um sich mit einem Underground-Poeten mit Mainstream-Potential zu treffen, das tanzende Einwegfeuerzeug möchte schnell weiter zur

Flamenco-Gruppe. So oder so ähnlich ging das jede Woche zu, wenn sich die Gruppe traf und die sprechende Einliterdose war mit jedem Mal unzufriedener geworden. Dieses Mal jedoch platzt ihr der Kragen und sie beschließt, nie wieder in die Gruppe zurückzukehren. Stattdessen setzt sie sich auf die nächste Fähre und fährt zu den Inseln vor der Stadt um dort ein Haus aus Schilf zu bauen.

Als sie dort ankommt und gerade begonnen hat Schilf zu sammeln, begegnet ihr eine Fledermaus und erzählt ihr von einer großen Festivität am anderen Ende der Insel. Neugierig geht sie dorthin und stellt fest, dass es sich dabei um einen Geburtstag des Besitzers einer Kuchenbäckerei handelt. Der Kuchenbäcker wird vierzig und es gibt für alle Gäste Kuchen. Hurra. Nachdem sie sich vollgefressen hat mit Kuchen kehrt die sprechende Einliterdose zurück auf die andere Seite der Insel um das Schilfhaus weiterzubauen. Sie baut sehr schnell und schließlich schläft sie in einem fast fertigen Haus ein. Am Tag darauf wird sie geweckt von einem Angestellten der Behörde für Straßenbau, der eine Baugenehmigung sehen möchte und als die sprechende Einliterdose keine vorweisen kann, wird ihr Schilfhaus geräumt und sie ist wieder alleine auf der Straße. Da erinnert sie sich an letzten Herbst, als sie beim Spaziergehen ein Kind aus einem kalten See gerettet hatte und von den Eltern das Angebot erhalten hatte, immer zu Ihnen kommen zu dürfen, wenn sie einmal in einer Notlage sei. Ganz eindeutig befindet sie sich in einer Notlage und so begibt sie sich auf den Weg zu besagter Familie. Dort angekommen wird sie herzlich begrüßt und man fragt sie nach der Gleichheit ihres Haarschnitts mit einem anderen Gegenstand von nicht unerheblicher Größe, Farbe und Form und sodann bietet man ihr etwas zu essen an, was sie dankend annimmt. Am darauf folgenden Tag, so verspricht sie, will sie unbedingt einen Platz in einem Haus bekommen, das dem Staat gehört und das Unterkünfte bereitstellen soll für Personen, die in ähnlichen Situationen sind wie die Einliterdose.

Und tatsächlich ist es so, dass sie in diesem Haus einen Platz zugewiesen bekommt und zwar in einem Zweibettzimmer, das sie sich mit einer diebischen Miesmuschel teilt. Da die Einliterdose aber nichts von Wert besitzt, ist es ihr egal, dass die Miesmuschel zwanghaft Dinge stiehlt. Die beiden verstehen sich vielmehr prächtig und so kommt es, dass sie gemeinsam zur großen Party fahren, die ein allein erbender Rollschuh zu seinem 22. Geburtstag veranstaltet. Die Party ist gut, die Gäste sind fröhlich. Die Miesmuschel flirtet heftig mit einem Seeteufel und unsere sprechende Einliterdose findet allerhand Anlass mit dieser oder jener Person über

dies oder das zu sprechen, was ihr sichtlich gut tut. Am nächsten Morgen, als es auf den Heimweg geht, ist die Miesmuschel noch immer ganz fürchterlich betrunken. Da die Einliterdose nie Alkohol trinkt, ist sie hellwach. Ihr geht nicht mehr aus dem Kopf, was ihr ein dahergelaufenes Krokodil erzählt hat über den Goldreichtum, der unterhalb des Flussbettes von Mitorigamien herrscht. Kurz entschlossen fährt die Einliterdose, nachdem sie die Miesmuschel ins Bett gebracht hat, nach Mitorigamien und kauft sich Hacken und Spaten um nach Gold zu schürfen. Als sie am Fluss ankommt, wird sie von den ortsansässigen Krokodilen zunächst schief beäugt, was sich dann aber entspannt, als sie erzählt von der Begegnung auf der Party. Anscheinend ist das genannte Krokodil bei den hier lebenden Krokodilen bekannt und so gibt es kein Problem.

Schon nach wenigen Stunden intensiver Arbeit hat die sprechende Einliterdose mehrere große Goldklumpen gefunden, die sie dann auch gleich in die Stadt bringen will. Das tut sie auch und sie wird üppig bezahlt, denn der Goldpreis steht im Augenblick fast auf einem Allzeithoch.

Das Geld bringt sie auf die Bank und nun kann sie sich ein Zimmer in einer Pension leisten. Da trifft sie einen Grashüpfer, der ihr von einem geheimen Schatz erzählt, der im tiefen Urwald hinter Mitorigamien läge und am kommenden Sonntag von einer Expedition aus Abenteurern geborgen werden soll. Die Einliterdose beschließt, sich dieser Expedition anzuschließen und schließlich stellt sich heraus, dass sie geführt werden soll vom spanisch sprechenden Hund aus der Erzählung des musizierenden Modell-Flugzeuges.

So ein Zufall.

Die Expedition beginnt, nicht ohne dass alle sich vorher mit Messern, Seilen, Zelten und anderen wichtigen Ausrüstungsgegenständen eingedeckt haben. Der spanisch sprechende Hund macht seine Sache als Führer sehr gut und die Schatzkarte, der sie folgen, bildet die Welt tatsächlich sehr zuverlässig in einem Maßstab 1:10000 ab. Das erweist sich als sehr nützlich. Wer schon einmal mit einer unzuverlässigen Schatzkarte unterwegs war, wird verstehen, was gemeint ist.

Schließlich treffen sie auf eine hämische Aubergine, die den Schatz bewachen soll und die Expedition nicht durch das Tal lassen will. Nachdem die Einliterdose aber lang und ausführlich über alles mögliche mit ihr gesprochen hat und ihr erklärt hat, dass der Zweck weswegen sie den Schatz haben wollten kein schlechter sei, genehmigt die hämische Aubergine schließlich, dass die Gruppe weiterziehen darf.

Kurz darauf stoßen sie auf einen Tempel, in dessen Innerem sich der Schatz befinden soll. Zwei Expeditionsmitglieder gehen voraus und die Einliterdose bewacht derweil mit dem Hund das Gepäck, während die verbleibenden Mitglieder auf Nahrungssuche geschickt werden. Am Abend ist der Schatz geborgen und es gibt reichlich zu essen, denn in kurzer Entfernung ist ein wichtiger Treffpunkt für Wild, das sich recht einfach erlegen lässt. Reich und satt gehen alle zu Ruh.

Doch am Tag darauf erwartet sie eine böse Überraschung. Der Hund ist mit der hämischen Aubergine und dem Schatz durchgebrannt und lässt sich nicht mehr wieder auffinden. Der Dschungel ist wild und die Sonne brennt nieder. Die Expedition wird aufgelöst und die sprechende Einliterdose erstattet in der Stadt Anzeige gegen den spanisch sprechenden Hund. Da es nicht so viele spanisch sprechende Hunde gibt, fällt es der Polizei nicht allzu schwer, den Hund zu finden und zu überwältigen. Der Schatz wird aufgeteilt unter den verbliebenen Mitgliedern der Expedition und unsere Einliterdose ist nunmehr so reich, dass sie sich ein teures Appartement leisten kann und zudem einen geübten Schriftsteller engagiert, um ihm die eigenen Memoiren zu diktieren, so dass er ihr die Arbeit abnehmen kann einen ganzen Text daraus zu machen. Der Schriftsteller arbeitet zur vollen Zufriedenheit der Einliterdose und nicht zuletzt die wilden Abenteuer der vergangenen Wochen machen sich im fertigen Buch ausgesprochen gut. Dieses wird dann an einen Verlag verkauft und verkauft sich derart gut, dass die Einliterdose nach wenigen Tagen zu einem gefeierten Star und Teil der Öffentlichkeit wird. Die Leute lesen eben gerne Geschichten von jemandem, der nichts hat und es in kurzer Zeit zu Reichtümern bringt. Doch da wird der sprechenden Einliterdose klar, dass all der Reichtum und all der Trubel um die eigene Person ihr den Luchs, den sie so geliebt hatte, nicht wieder zurückbringen wird und erneut fällt sie in eine tiefe Depression. Dieses Mal kann sie sich eine Behandlung bei einem führenden Depressionstherapeuten leisten, der sie in kurzer Zeit wieder aufpäppelt und ihr rät, regelmäßig Sport zu treiben und sich gesund zu ernähren, was sie sogleich sehr beherzigt. Da bückt sich ein Passant, hebt die Einliterdose auf, sieht sie sich genau an und entschließt sich, sie im nächsten Supermarkt einfach abzugeben um das Pfand zu kassieren. Die Einliterdose ist schockiert, kann sich aber nicht dagegen wehren und so geschieht es, dass sie zurückkehrt in den Pfanddosenskreislauf und fortan ein Leben führt, wie die meisten anderen Dosen auch."

+++



Auf Platz 2 stünde wohl „quietschfidel“, aber mein Lieblingswort in dieser Sprache ist ohne Einschränkung zu benennen. Kein anderes Wort hat einen solch positiven Klang, weckt derart viele schöne Assoziationen und steht für das, was ich mit meinem Land verbinden können will. Es lautet „Seelenruhe“. Ich ritze das Wort in den Stein und bedanke mich bei dem weisen Tomtutom, der mich hierher geführt hat und mich aufgefordert hat, eben dies zu tun. Ich frage ihn in meiner gewohnt selbstsicheren Art, was wohl die anderen Zeichen auf dem Stein zu bedeuten haben. Er lächelt und sagt, dass niemand in der Lage wäre all diese Zeichen so zu ordnen, dass daraus eine ganze, sinnvolle Mitteilung entstünde. Vielmehr handele es sich um ein Netz aus Zeichen und Bedeutungen, die man nur verstehen könne, wenn man sich jahrelang dem Studium der Zeichenleserei gewidmet hat. Einmal habe jemand den Versuch unternommen, alle Zeichen für ein breites Publikum anzuordnen und verständlich zu übersetzen, was jedoch der Komplexität der Botschaft nicht gerecht geworden sei. In seinem Volk, sagt er weiter, hätte der Stein die Bedeutung „Stein der Weisen, der am Ende der Welt in der Sonne liegt“ gehabt.

Nun habe also auch ich einen Teil dieses Steines gestaltet, was mein ohnehin gesundes Selbstbewusstsein weiter festigt.

Er erklärt mir weiter in seiner beruhigenden Stimme, dass es hier Brauch wäre, ein Gedicht in Richtung Himmel zu sprechen, dass der Wind sich merken wird und dann in regelmäßigen Abständen rezitiert.

Da fällt es mir wieder ein. Meine einzige wirkliche Schwachstelle ist diese: Ich kann nicht dichten.

Der Wind wird lauter und Laute aus einer fremden Sprache dringen an unsere Ohren. Ruhig beginnt der Weise zu übersetzen:

„Das Feuer war von vielen  
Schon von langer Hand  
Geplant.

Freilich als der Baum dann  
In Flammen stand,  
Standen sie alle umher und  
Wussten von nichts, denn  
Der Mond lachte und weiß  
Etwas Besseres als den Tod gibt es überall.“

„Das ist kein besonders gutes Gedicht“, stelle ich unumwunden fest.

„Es ist nicht übersetzbar. Es war nur ein Versuch von mir. Warten wir. Es kommt bald sicher noch ein Gedicht in eurer Sprache.“

Und tatsächlich. Der Wind flaut etwas ab, um dann von neuem anzusetzen:

„Hinter schwarzen Wäldern  
In sternenklarer Nacht  
Fließt ein kleines Bächlein,  
Das leise plätschernd lacht.

Es windet sich ins Tal  
Von sturmtostenden Höhn  
Fließt über harten Felsen  
In kalte, klare Seen

Wo kleine Wellen ziehen  
Ewig ihre Kreise  
Und jeder, der sie sieht, verstummt -  
Die Wahrheit sie ist leise.“

„Schon besser“, sage ich. „Das Erstaunlichste ist für mich aber, dass der Wind überhaupt sprechen kann. Das ist wirklich eine Seltenheit. Noch nie habe ich zuvor etwas Derartiges gehört.“

„Ja, es ist gut. Wollt Ihr auch ein Gedicht aufsagen?“

Ich lehne dankend ab. Als wir uns auf den Rückweg machen wollen, hören wir Stimmen, die immer näher kommen. Jemand zählt. Zwei Personen zählen laut im Wechsel, so dass einer von ihnen die geraden, der andere die ungeraden Zahlen sagt.

„23.436“

„23.437“

„23.438“

Die beiden Männer gehen ohne sich von unserer Anwesenheit beeindruckt zu lassen bis zum Stein, wo sie stehen bleiben und unbeirrt weiterzählen.

„23.439“

„23.440“

Mein Führer erklärt mir, dass diese beiden eine Übung durchführen, die man bestehen muss, wenn man Zeichenleser werden will. Zählen bis 70.000, ohne jede Pause zur Nahrungsaufnahme oder um ein Getränk zu sich zu nehmen und währenddessen mindestens zehn Kilometer gehen.

„23.441“

„23.442“

Wir entfernen uns und das Zählen wird leiser, bis wir es nicht mehr hören können.

+++

Die Luft im Kaufhaus ist trocken. Die Verkäuferin blickt beschämt zu Boden. Ihr ist der Kasten mit den Knöpfen entglitten und nun liegen diese verstreut auf dem Boden. Sie bückt sich, um sie wieder aufzulesen. Das Kind quengelt.

„Ich will endlich zu Papa.“

Die Mutter beschwichtigt.

„Ich bin gleich fertig hier. Dann gehen wir.“

Als die Knöpfe alle wieder im Kasten sind, bezahlt die Mutter.

Da klingelt ihr Mobiltelefon. Sie spricht eine Weile und schließlich wendet sie sich wieder dem Kind zu und stellt das Gerät ab.

„Wir werden Papa nicht mehr besuchen können. Er ist tot.“

„Warum ist Papa tot? Er war doch gar nicht krank.“

„Er ist tot. Er hat sich das Leben genommen.“

Das Kind beginnt laut zu heulen.

Die Mutter nimmt es in den Arm und versucht es zu trösten.

+++

"Sie ist zugleich sichtbar und unsichtbar. Sichtbar ist sie oft in jenen Augenblicken, in denen man das Gefühl von der Größe der Dinge verspürt. Unsichtbar ist sie beispielsweise meist, wenn man suchend umher blickt und in Eile ist, was recht häufig vorkommt bei vielen Menschen.

Wer sie gesehen hat, schildert sie als bunt, aber auch als farblos. Es ist klar, dass sie harte Kontraste zeigen kann, aber auch weiche Farbübergänge sind möglich.

Was die Formen angeht, die sie annimmt, so ist einmal festgestellt worden, dass sie sowohl statisch und absolut unbeweglich ist, als auch äußerst flexibel und veränderbar.

Das häufigste Auftreten ist jedoch in der Kombination unsichtbar, statisch und weich anzutreffen. Härte ist eine eher seltene Eigenschaft, die vor allem in Kombination mit einem dunklen Farbspektrum anzutreffen ist. Ihr Aggregatzustand ist meist fest, aber es wurde auch schon von seenartigen Erscheinungsformen berichtet und ja, sogar als feines Luftpartikel und als roter Rauch ist bereits ein Auftreten dokumentiert. Die Seele ist sowohl eingebettet in ein Netzwerk, das zugleich alles und nichts umfasst, aber andererseits ist sie vollkommen unabhängig von anderen Dingen. Manchmal erscheint sie als ein Spielzeugauto auf einer Rennbahn in einem Kinderzimmer, manchmal als Lidschatten einer Prostituierten auf der abendlichen Straße, manchmal ist sie ein Ball, manchmal ein Buch voller abstruser Behauptungen, ein anderes mal ist sie ein Tier, ein Eichhörnchen beispielsweise, das Nahrung suchend durch die Gegend hüpfet, manchmal ist sie ein Mensch, der seiner Arbeit nachgeht, ein Taxifahrer oder ein Ober, ein Manager oder ein Journalist, manchmal ist sie ein Mensch, der seine Freizeit genießt und Tretboot fährt oder Minigolf spielt, ein Mensch der Sport treibt, manchmal ist sie ein Baugerät, ein Kran etwa oder eine Planierdrause, dann ist sie wieder ein Vogel, der sich mit großen Schwingen über das Land gleiten lässt, ehe sie dann manchmal ein Kind ist, das schreit oder lacht, oder ein Möbelstück, wie zum Beispiel ein alter Schreibtisch oder ein neues Bett. Manchmal ist die Seele zu erkennen als ein Teppich mit wunderschönen Verzierungen, manchmal als eine alte Schallplatte oder eine CD, manchmal als ein Haushaltsgerät, ein Mixer zum Beispiel, manchmal als Nahrungsmittel, Bohnen oder Reis, ein Schnitzel oder ein Braten, manchmal als Getränk, manchmal als elektrisches Kabel, manchmal als Automobil mit Faltdach, manchmal als Regenschirm, manchmal als Nadel am Faden, manchmal als Musikinstrument, Cello, Bratsche, Trommel, Pauke, manchmal als Anzug oder Pullover, manchmal als Freund, manchmal als ein alter Erzfeind, manchmal als Handtuch, manchmal als Vase, manchmal als Decke, manchmal als Fußboden, manchmal als Wand, manchmal als Tür, manchmal als Tisch, manchmal als Stuhl, manchmal als Kühlschrank, manchmal als Boot, manchmal als Hubschrauber, manchmal als Raumschiff, manchmal als Billardkugel, manchmal als Sitzgelegenheit, Sessel, Stuhl, Hocker, manchmal als Federball, manchmal als Schwimmbad, manchmal als Hochhaus, manchmal als Haustier, manchmal als Uhr, manchmal als Neonröhre, manchmal als Fluorkohlenwasserstoff, manchmal als Hintermann und Drahtzieher, manchmal als ahnungsloser Mitläufer oder belangloses Opfer,

manchmal als Pappschachtel, manchmal als kleiner Teufel, manchmal als Start- und Landebahn, manchmal als Bolzen oder Pflock, manchmal als Verbundglas, manchmal als Reisigbündel, manchmal als Mittagsschlaf, manchmal als Verstand, manchmal als Versorgungskette, manchmal als Hochzeitskleid, manchmal als Quälgeist, manchmal als Tornado, manchmal als Geräteschuppen, manchmal als Klangregler, manchmal als Körperteil, Zunge, Ohr, Nase, manchmal als Kriegsschauplatz, manchmal als Baumstumpf, manchmal als Stadion, manchmal als Stallknecht, manchmal als Diaprojektor, manchmal als Rechenschieber, manchmal als Kerbe, manchmal als Werbespot, manchmal als Windschatten, manchmal als Regiment, manchmal als Rückerstattung, manchmal als Geistlichkeit, manchmal als Ausflucht, manchmal als Gewinn, manchmal als Verlust, manchmal als Kontrollinstanz, manchmal als Beton, manchmal als Raubtier, manchmal als Überlegenheit, manchmal als Investition, manchmal als Parfüm, manchmal als Schneidbrenner, manchmal als Schnürband, manchmal als Ouvertüre, manchmal als Krankheitserreger, manchmal als Hinterachse, manchmal als Banknote und manchmal als Kuh, um nur einmal die häufigsten Erscheinungsformen aufzuzählen. Wenn ich allerdings versuche, mir die Seele vorzustellen, so denke ich an ein Band, das durch alle Dinge geht und sehr leicht zerreißen kann. Das ist natürlich nur meine Vorstellung, die mir ein tieferes Verständnis für die Dinge und die Seele im Besonderen beibringen konnte und sich als hilfreich erwiesen hat."

+++

*Mein liebster Freund,*

*ich habe nun die halbe Welt ersegelt, war auch schon bei Herrn T. zu Gast und habe mich im Stein am Ende der Welt verewigt. Noch stehen mir zahlreiche Abenteuer bevor und ich sehe ihnen gespannt entgegen.*

*Liebe Grüße*

+++

„Lieber Herr, wie schön Sie wieder zu sehen! War Ihre Lesereise denn ein Erfolg? Welch tölpelhafte Frage von mir! Natürlich war sie ein Erfolg. Der Erfolg folgt Ihnen schließlich auf Schritt und Tritt. Ich habe gleich erkannt, was Sie für ein kluger Kopf sind, als Sie das erste Mal an mir vorbei spazierten.“

„Danke. In der Tat war mein Auftritt ein großer Erfolg. Ich las das komplette dritte Kapitel. Es geht darin um eine sprechende Einliterdose. Das vierte Kapitel ist vermutlich zu dunkel für eine öffentliche Lesung. Ich werde es aber wahrscheinlich dennoch einmal lesen. Die Menschen waren sehr zufrieden. Stellen Sie sich vor: Ich habe sogar eine Einladung in die Sommervilla eines Zuhörers erhalten.“

„Das ist noch gar nichts gegen das, was ich Ihnen zu berichten habe. Ich hatte Ihnen ja erzählt, dass ich mit Napoleon Kaffee trinken wollte. Vergangene Woche war es soweit. Er ist wirklich ein großer Mann. Als ich ihn auf Ihr Buch ansprach, bestätigte er mir die Qualität Ihres Werks mit den Worten: „J'ai lu ce livre. C'était génial!" Man stelle sich das einmal vor! Nicht nur, dass Napoleon sich dazu herablässt Ihr Buch zu lesen, nein, er findet es auch noch vortrefflich. Wenn das keine Ehre ist.“

„Das freut mich in der Tat außerordentlich. Ob der Verlag dieses Zitat wohl auf die Taschenbuchausgabe drucken wird? Sehr wohl möglich.

Aber Sie sind auch ein großer Künstler, haben das Erdbeben vorhergesagt, das meinen Zug auf der Hinfahrt beinahe aus dem Gleis geworfen hätte. Bravo!“

„Es ist ein leichtes gewesen das Erdbeben vorherzusagen. Stunden vorher fühlte ich es bereits in meinem rechten Oberschenkel. Jedoch wird Ihnen aufgefallen sein, dass das Erdbeben bei weitem nicht die Stärke hatte, die ich prognostiziert hatte. Ganz offenkundig habe ich mich ein wenig getäuscht. Napoleon meinte, es wäre von Anfang an klar gewesen, dass kein richtig großes Erdbeben käme, weil sonst immer sein kleiner, linker Finger in der Woche zuvor zu zittern begänne.“

„Napoleon muss wirklich ein interessanter Mensch sein.“

„Das ist er auch. Leider gibt es von seiner Art sehr wenige. Ich sagte es Ihnen ja bereits, was ich von den allermeisten meiner Zeitgenossen halte, aber auch der Kaffee mit Hegel war eine Enttäuschung.“

„Redet er auch so, wie er schrieb?“

„Er redet ähnlich, wie er schrieb. Das ist aber nicht das Problem. Das Problem mit Hegel ist vielmehr meiner Ansicht nach, dass er den Vorgang des Vollzugs vom Sein hin zum Geworden sein durch das von sich- und für sich-seiende prozeßhafte Stadium des zum Er-lebten und Zer-lebten erstarrten Ent-faltens des Subjekts, welches erst noch ein Be-wusst-sein seiner selbst zu erlangen hat, niemals für sich selbst hat transcendieren können, womit er aus der Sicht Gottes im Grunde genommen fast noch in den Kinderschuhen stecken geblieben ist. Er hat einfach nicht kapiert, dass der Weg von der vereinzelt Annahme des Wesens des

Seienden nur insofern reell ist, als dass das Werden immer auch schon das zeithafte Erlebte in seiner Präsenz wahrzunehmen im Stande sein wird. Zumal die Vernunft dies gebietet, wo immer sie auf sich selbst stößt und darin auch gerade auf das Gewesene, das nichts anderes ist, als sie selbst in ihrer anders-artigen Gestalt.“

„Ich hatte Ihnen ja gesagt, dass ich nicht an Gott glaube.“

„Ja, immerhin konnte ich mich mit ihm darauf verständigen, dass solche Menschen, die einfach so behaupten, Gott wäre das Ding an sich, auf dem Holzweg sind. Einen solchen Unfug muss man sich einmal vorstellen. Gott als das Ding an sich. Absurd! Im übrigen muss man nicht an Gott glauben oder ihn suchen um ihm zu begegnen. Nehmen Sie mich. Ein halbes Leben lang habe ich in der Verwaltung einer Versicherung gearbeitet. Jedenfalls lebte ich so vor mich hin, bis mich eines Tages eine göttliche Erkenntnis wie ein Blitzschlag traf. Ausformuliert würde ich sie mit dem Satz: „Ich bin nicht mein Schrank“ wiedergeben.“

„„Ich bin nicht mein Schrank.“ Interessant. Wie ist die Relation zwischen Gott und Ding an sich richtig beschrieben?“

„Gott ist dasjenige Wesen, welches in der Lage ist, das Ding an sich vollkommen zu erfassen.“

„Soso.“

+++

Katharina sitzt gerade mit ihrem Vater im Garten, als Louise und Niklas das Grundstück betreten. Die beiden entdecken sie sofort und gehen auf sie zu.

„Ich spreche gleich mit euch. Ich will aber zunächst noch meinen Vater zurück ins Haus bringen. Es geht ihm heute nicht gut.“

Katharina begleitet ihren Vater zurück ins Haus und kommt anschließend zurück in den Garten, wo Louise und Niklas auf sie warten. Niklas ergreift das Wort.

„Katharina, wir müssen mit dir reden.“

„Ich denke, es ist sinnlos, die Ahnungslose zu spielen, habe ich Recht?“

„Allerdings. Wir wissen, was du getan hast.“

„Ich denke, es gibt dafür auch keine Entschuldigung. Es wurde mir einfach alles zu viel. Die Krankheit meines Vaters, die Sache mit dem Golfplatz und die Aufträge vom Fürstenhof, die ich bedroht sah. All das zusammen hat mich zu meiner Entscheidung geführt. Jetzt tut es mir leid.“

„Weil es nicht geklappt hat, deshalb tut es dir leid.“

„Vielleicht ja.“

„Einen Menschen umbringen zu wollen wegen deiner Probleme ist ein schweres Vergehen. Wir müssen die Polizei einschalten.“

„Bitte nicht die Polizei.“

„Aber so einfach entkommst du nicht deiner Strafe.“

„Ich habe mit Vater vorhin noch einmal über das Angebot für den Golfplatz gesprochen. Wenn die Investorengruppe bei dem Preis noch ein kleines Stück nachgibt, sind wir bereit zu verkaufen.“

„Davon wird der Mordversuch auch nicht ungeschehen.“

„Das nicht. Aber es gibt eine Lösung für eines meiner Probleme.“

„Versprich uns, dass du nie wieder auf derartige Gedanken kommen wirst.“

„Ich verspreche es. Und es tut mir wie gesagt alles sehr leid.“

+++

*Ihre Post an Herrn Schubowski vom 6. Juli konnte nicht zugestellt werden, da der Empfänger, wie wir Ihnen zu unserem großen Bedauern mitteilen müssen, verstorben ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 10. Juli statt.*

+++

Wochen vergingen, ohne dass der Kommissar einen Hinweis auf den Verbleib des Bildes ermitteln konnte. Er war schon zunehmend frustriert, wollte er doch mit diesem Fall so schnell als möglich nichts mehr zu tun haben. Dann kam ein Anruf von Helena Glasic. Sie berichtete von einer geplanten Übergabe des Bildes in einer Parkgarage, mitten in der Stadt.

Der Kommissar alarmierte seine Einsatzkräfte und ließ die Garage großräumig umstellen. Schließlich fuhr eine große Limousine in die Garage, ein Wagen der Polizei folgte ihr. Tatsächlich befand sich im Kofferraum des Wagens das gesuchte Bild. Es sollte für dreißig Millionen verkauft werden an einen anonymen Bieter, der auch unter Einsatz der gründlichsten Polizeiarbeit nicht ermittelt werden konnte. Immerhin konnte das Bild sichergestellt werden und ebenso die Geldsumme, die in Bar übergeben werden sollte.

Ein Erfolg für den Kommissar. Das Bild ließ er gleich untersuchen und es stellte sich zweifellos heraus, dass es gemalt war mit Blutspritzern Gregor Dekrincolours, wie es das Video gezeigt hatte. Der Fall lag also klar auf der Hand. Die Händler, die im



Besitz des Bildes waren, gestanden nach einem langwierigen Verhör schließlich auch, das Bild entgegen einer Abmachung mit Gregor Dekrincolur entfernt zu haben, in der Absicht es zu Geld zu machen.

Das Bild würde nun in den Besitz des rechtmäßigen Erben fallen und der Kommissar konnte seine Akte endlich schließen.

+++

Meine Reise habe ich früher beendet, wegen des Todes von Schubowski. Aber davon lasse ich mir nicht die Laune verderben.

Ich bin ein Glückskind. Ich hatte in meinem Leben immer Glück. Damals schon, als ich noch zur Schule ging und dann später als ich meine berufliche Laufbahn begann, die mich nun schon bis hierhin geführt hat, in die Machtzentrale dieser Versicherungsgesellschaft, in deren Gebäude ich sitze. Heute steht hier mein Vorstellungsgespräch für die Unternehmensleitung an. Ich werde höchstwahrscheinlich schon recht bald der Chef über hunderte von mittelmäßigen Angestellten sein. Und ich freue mich darauf.

+++

#### **„4. Kapitel**

Mahmud ist sein Name. Er wohnt draußen am Ende der Hauptstraße, eine sehr verlassene Gegend. Er geht nach der Arbeit noch in ein Geschäft um sich eine neue Glühbirne zu kaufen. Dann geht er nach Hause- zu Fuß - immer der Hauptstraße entlang, mit ihren zahlreichen Geschäften. Zunächst passiert er die teuren Feinkostläden im Zentrum und die exquisiten Boutiquen, dann die Supermärkte und kleineren Bekleidungsgeschäfte, schließlich die billigen Kneipen. Seine Nachbarin steht auf dem Flur, als er das Haus betritt. Sie trägt ein dünnes Nachthemd und ist betrunken. Sie spricht ihn an, ob er nicht auf ihr Zimmer kommen wolle. Er verneint. Er hatte einmal ja gesagt und es später bereut. Der Schlüssel dreht sich im Schloss und er betritt seine Wohnung.

Schon lange hat er nicht mehr aufgeräumt. Stapel von Papieren, abgelegten Briefen und allerlei Unterlagen türmen sich überall. Er geht ins Schlafzimmer und lässt sich auf sein Bett fallen, das nicht gemacht ist. Nach drei Minuten der Ruhe steht er wieder auf, öffnet den Vorhang und die tief stehende Abendsonne scheint ihm ins

Gesicht. Er geht in die Küche und schraubt die neue Glühbirne in das Gewinde. Sie scheint zu funktionieren. Da fällt sein Blick auf einen roten Umschlag, der auf der Arbeitsplatte liegt. Er ist ungeöffnet und besitzt ein großes Format, fast DinA4. Er öffnet ihn zunächst nicht. Stattdessen wendet er sich nervös ab und nimmt sich eine Banane aus dem Kühlschrank. Diese ist schon leicht braun.

Dann trinkt er ein Glas Leitungswasser. Vermutlich denkt er währenddessen an die Heimat, denn er ist ein Fremder in dieser Stadt. Seit fünf Jahren lebt er hier, aber er fühlt sich immer noch nicht richtig heimisch.

Der rote Umschlag liegt wieder vor ihm und er blickt ihn lange an. Schließlich öffnet er ihn. Darin befindet sich ein gefalteter Zettel. Er faltet ihn auf und liest: „Du hättest nicht gedurft, was du getan haben sollst. Kehre um, mein Freund, gehe zurück zu jenem Punkt als du dich am Abgrund stehend mit mir verwechseltest und dich selbst verloren hättest.“

Er weiß von welchem Abgrund die Rede ist. Am nächsten morgen, so beschließt er, würde er hinausfahren aus der Stadt und den Hang über der Autobahn hinauf wandern bis zum Abgrund, von dem der Brief ihm riet ihn aufzusuchen.

Der Bus hält, er steigt aus. Die Stadt liegt in seinem Rücken. Nach einigen Minuten des Gehens erreicht er den Abgrund. Es gibt hier keine Absperrung. Er tritt nach vorne und blickt ruhig hinunter. Unten liegt jemand. Jemand liegt unterhalb des Abgrunds in der Tiefe im hohen Gras und bewegt sich nicht. Er nähert sich und stellt fest, dass es sich um eine Frauenleiche handelt, eine junge Frau von einiger Schönheit, deren Gesicht aber durch eine große Narbe vom linken Ohr bis zum Mund entstellt ist. Er erkennt sie nicht. Er erkennt sie nicht und das, obwohl er sie schon häufiger in der Stadt gesehen hat. Sie arbeitet bei einer Bäckerei, bei der er sich oft am Nachmittag ein Sandwich gekauft hatte. Einmal war er mit ihr in ein kurzes Gespräch gekommen, über das Wetter oder einen Hund oder etwas ähnlich belangloses, aber er erinnert sich nicht mehr daran. Panik steigt in ihm auf. Die Tote scheint ihn anzustarren und ihm wird übel. Jemand muss erfahren, dass hier eine Leiche liegt. Er geht zurück auf den Weg, der zum Abgrund führt und blickt sich um. Niemand ist zu sehen. Doch. Ein alter Mann spaziert gebückt einen Pfad herab, der in den Weg mündet. Er spricht ihn an. Der alte Mann lacht nur und geht wortlos an ihm vorüber. Auch auf das Wort "Leiche" reagiert er nicht. Mahmud wartet mehrere Minuten auf dem Weg und blickt sich dabei laufend um. Dann kehrt er zurück zur Leiche. Er beginnt, sie zu untersuchen. In den Taschen findet er einen

Schminkspiegel, einige Pflegeartikel, eine fast leere Geldbörse sowie einen Hausschlüssel. In der Geldbörse steckt ein Personalausweis. Die Adresse schreibt er sich ab und den Hausschlüssel nimmt er an sich. Er beschließt, den bleichen, leblosen Körper zunächst hier zurückzulassen und kehrt zurück in die Stadt. Allerdings macht er einen Umweg zur Wohnung der Frau.

Gerade als er die Wohnungstür aufschließt, geht eine Frau mittleren Alters im Treppenhaus an ihm vorbei. Neugierig blickt sie ihn im Vorbeigehen an und ihm rutscht das Herz in die Hose. Nachher, wenn sie die Leiche gefunden hätten, würde sie sich sicher an sein Gesicht erinnern und er wäre verdächtig. Was ihn eigentlich in die Wohnung gezogen hat ist ihm selbst nicht ganz klar. Es ist das Gefühl, etwas suchen zu müssen, dessen Verlust oder dessen Fehlen ihn unauffällig aber doch merklich belastet. Was das ist, weiß er aber nicht. Er durchsucht das Badezimmer und findet nichts. Erst ganz unten im Kleiderschrank entdeckt er eine kleine Schatulle, die er gleich öffnet. Darin befindet sich ein Urlaubsfoto. Zwei Frauen und ein Mann stehen an einem Strand und lächeln in die Kamera. Außerdem befindet sich darin ein weiterer Zettel, wie er ihn aus seinem Umschlag mit der roten Farbe schon kennt. Darauf steht: „Du hast gehandelt. Du hättest aber nicht so handeln sollen, sondern anders. Und zwar so, wie dir gesagt wurde, dass du handeln sollst. Finde den Punkt als du dir begegnetest auf der Brücke und du im Gespräch mit dir herausfandest, dass du nicht bist, wer du zu sein scheinst.“

Mit diesen Notizen kann er wenig anfangen. Sie sind ihm unverständlich und daran, dass er sich noch nie auf einer Brücke begegnet ist, erkennt er, dass der Zettel wirklich keinerlei Bezug zu seiner Person hat. Aber vielleicht besteht ein echter Bezug zum Leben der Toten. Er entdeckt auf ihrem Schreibtisch einen Stadtplan und sucht ihn ab nach Brücken. Die einzige Brücke in der Nähe ist die, über welche die Hauptstraße führt. Er verlässt die Wohnung und verschließt die Türe hinter sich. Er geht zur Brücke. Als er sie zur Hälfte überquert hat, bleibt er stehen und sieht sich um. Da entdeckt er wieder den alten Mann, der ihm schon am Weg in der Nähe des Abgrunds begegnet war. Er steht da, an eine Straßenlaterne gelehnt, vor ihm ein kleiner Wagen, der über und über gefüllt ist mit roten Briefumschlägen, wie er einen in seiner Küche gefunden hatte. Mahmud versucht, den alten Mann nach den Umschlägen zu fragen, bekommt jedoch keine Antwort. In aller Ruhe zieht der alte Mann weiter. Da sieht er die junge Frau, deren Leiche draußen noch immer liegen muss. Sie geht an ihm vorbei, ohne ihn zu grüßen. Sein Herz schlägt wie wild. Wie

kann es sein? Da bemerkt er, dass der alte Mann die roten Briefumschläge verliert. Sie fallen links und rechts von seinem kleinen Wagen und bilden eine Spur hinter ihm her. Als er fast alle Umschläge verloren hat, bleibt er stehen, dreht sich um und sieht sich die Spur an, die hinter ihm herführt. Mahmud beginnt die Briefe aufzusammeln. Als er alle eingesammelt hat, legt er sie auf den Wagen des alten Mannes, der ihm nun kurz zunickt, ehe er weitergeht. Was das alles zu bedeuten hat, versteht Mahmud nicht.“

+++

„Gott erkennt das Ding an sich vollkommen, womit gesagt ist, dass er die Welt immer exakt so sieht, wie sie tatsächlich ist. Im Übrigen sieht Hegel tatsächlich ein wenig aus wie ein Bierwirt, aber das nur am Rande.“

„Aha.

Werden Sie nun, da das Erdbeben vorbei ist, wieder in einer Wohnung leben?“

„Möglicherweise. Jedoch ganz sicher nicht in der, in der ich vor dem Erdbeben einmal gelebt habe. Stellen Sie sich vor: Das einzige Haus in der ganzen Stadt, das beim Erdbeben in sich zusammenfiel, war das meine gewesen. Hätte ich noch dort gelebt, wäre ich mit hoher Wahrscheinlichkeit verschüttet worden. Nicht auszudenken. Womöglich hätte ich das Golfspielen mit Giordano Bruno absagen müssen.“

„Sie waren auch noch Golfspielen mit Bruno?“

„Jawohl. Es war wundervoll.“

„Ich muss schon sagen, Sie führen ein sehr abwechslungsreiches und spannendes Leben. Sie sollten ein Buch über sich schreiben.“

„Die meisten Leute, die ein Buch über sich schreiben wissen ja gar nichts über sich und erfinden die dreistesten Lügen, nur um die Seiten zu füllen und ja den Leser nicht zu langweilen. Das sind Ihnen die obersten Grundsätze. Wahrhaftigkeit hat doch gar keine Bedeutung für sie.“

„Umso eher sehe ich einen Grund für Sie ein eigenes Buch über sich zu schreiben, alleine um der Welt mitteilen zu können, wen sie alles treffen.“

„Das ist eine Idee, allerdings finde ich sie nicht besonders gut und lehne sie daher ab. Ich wollte Ihnen doch ohnehin einmal von einer meiner Ideen erzählen. Also gut. Wollen Sie eine Idee hören?“

„Gerne.“

„Nun. Einmal hatte ich die Idee einen offenen Abend zu veranstalten zu dem ich Lebende und Tote einladen wollte. Die Lebenden dürfen frei erscheinen, wie es Ihnen beliebt und die Toten werden von mir persönlich eingeladen.“

„Das stelle ich mir hochinteressant vor. Ich hätte sicher teilgenommen, wenn die Gäste attraktiv genug gewesen wären.“

„Ich hatte mir für das erste Treffen vorgenommen Dietrich Bonhoeffer und meinen eigenen Urgroßvater einzuladen. Es sollte darum gehen, das Wissen der Toten an die Lebenden weiterzureichen und nicht zuletzt sollten die Toten dadurch einen festen Platz in unserer Mitte erhalten. Ich hatte mir auch vorgestellt, dass einmal im Monat Sterbende zugelassen würden, die während des Treffens vom Leben in den Tod gehen könnten, wenn sie wollten. Doch leider wurde mir diese Idee vermiest von den Bürokraten, die sagten, Tote dürfe man nicht zu öffentlichen Veranstaltungen laden. Die Begründung ist man mir bis heute schuldig geblieben.“

+++

„50.108“

„50.109“

„50.110“

„50.111“

„50.112“

„50.113“

+++

Ich sitze in einem der großen, schwarzen Ledersessel im Foyer und warte. Es ist dreizehn Uhr dreißig. Der Zeiger an der großen Wanduhr gegenüber bewegt sich gemächlich vorwärts. Die Mittagspause ist beendet und man wird mich gleich zu einem Abschlussgespräch abholen. Ich rechne fest damit, dass ich den Job bekomme, denn das Gespräch am Vormittag war sehr positiv verlaufen.

Nach weiteren fünf Minuten des Wartens werde ich hereingebeten und man teilt mir in der Tat mit, dass ich schon ab kommender Woche meine neue Stelle bei den Versicherungen antreten darf. Ich freue mich sehr und bedanke mich, ehe ich mich verabschiede.

+++

Peter erwacht. Neben ihm im Bett liegt Elvira. Langsam versucht er sich zu sammeln und vor seinem inneren Auge tauchen die Bilder des Vorabends auf. Er war zurückgekehrt an den Fürstenhof, wo Elvira ihn überraschte. Sie hatte eine Flasche Wein mitgebracht und lud ihn ein, sie mit ihr auszutrinken. Danach waren sie auf eines der Zimmer gegangen.

Da erwacht auch Elvira. Sie möchte sich an Peters Körper schmiegen, doch dieser wehrt ab.

„Es war ein Fehler, was gestern passiert ist.“

„Ach, Peter, mach dich nicht lächerlich. Ich liebe dich und du liebst mich auch. Das wissen wir beide. Wir gehören zusammen.“

„Du weißt genau, dass ich mit Louise liiert bin.“

„Das ist nicht mehr von langer Dauer. Du fühlst dich zu mir hingezogen. Das spüre ich. Und du spürst es auch.“

„Möglicherweise hast du Recht.“

„Louise ist schwanger.“

„Was? Von mir?“

„Nicht von dir. Von Ferdinand. Sie wollen es vor dir geheim halten, aber das macht nun doch keinen Sinn mehr. Wir sollten mit offenen Karten spielen.“

„Wann ist das passiert?“

„In der Zeit deiner Abwesenheit.“

„Das ist trotz allem ein schwerer Schlag für mich.“

„Ich hatte mir schon gedacht, dass es dich trifft. Aber es ist nun mal passiert. Gib mir einen Kuss.“

Die beiden küssen sich. Und schon hellen sich Peters Gedanken wieder auf.

+++

Die Beerdigungen der Herren Schubowski und Dekrincolur finden am selben Tag statt und sind beide verhältnismäßig gut besucht. Heidrich ist gekommen um sich von Schubowski zu verabschieden, ebenso die Tochter von Miller. Ich bin selbstverständlich auch anwesend. Der letzte der Tomtutoms ist zu meiner großen Freude auch gekommen.

Von Gregor Dekrinkolor nehmen sein Sohn, sowie dessen Mutter Abschied, außerdem noch einige bedeutende Künstlerpersönlichkeiten und andere Weggefährten.

Es sind zwei sehr bewegende Trauerveranstaltungen, die da an diesem Tag auf dem städtischen Friedhof stattfinden.

Anschließend sitzen die Trauergäste von Herrn Schubowski noch beisammen und wir kommen ins Gespräch. Ich erzähle, wie der alte Mann mir von seinen Abenteuern erzählt hatte und berichte, dass ich so schon einiges über die Anwesenden weiß.

Heidrich beginnt zu erzählen von der Revolution. Seine Schilderung hört sich schon um einiges anders an, als die von Schubowski. Er war schließlich auch von der ersten Stunde an involviert und oftmals wurde er verhaftet und angefeindet für seinen Einsatz. Für ihn war die Revolution der Höhepunkt und die Erfüllung eines langen Kampfes, ein großer Feiertag. Er selbst, sowie Herr T. und einige andere hätten schließlich die Leitung an sich gerissen und den ganzen Staat aus den Angeln gehoben. Die Arbeiter waren auf ihrer Seite und die Revolution war die Folge. Der Diktator musste weichen.

Die Farmerstochter will die alten Geschichten nicht mehr mit anhören. Sie hat sie schon zu oft gehört. Ihr bleibt die Zeit der Revolution immer auch als die Zeit, in der ihr geliebter Vater starb in Erinnerung. Ich lade Frau Miller noch auf einen Drink ein, denn sie gefällt mir sehr gut. Sie ist nach wie vor sehr attraktiv. Wir verstehen uns prächtig und beschließen, uns recht bald wieder sehen zu wollen.

+++

„Möglicherweise fürchtet man sich vor ihnen. Der Tod ist für viele immer noch ein großes, dunkles Mysterium, das sie in Angst versetzt.“

„Arme Seelen. Na ja. Jedenfalls habe ich nun eine neue Idee.“

„Tatsächlich? Das ist allerdings erfreulich.“

„Ja, das ist es. Ich gedenke einen privaten Kegelabend mit Voltaire und Hitler zu veranstalten.“

„Das ist eine Provokation!“

„Es muss ja niemand davon erfahren. Und wenn doch, dann werde ich eben berühmt und erkläre es den Leuten, indem ich sage, es handle sich bei diesem Kegelabend um ein Kunstwerk im Sinne einer Kunst des Performativen. Das werden sie verstehen.“

„Wenn nicht ist es auch egal. Sagen Sie, dürfte ich an Ihrem Kegelabend teilnehmen? Ich wollte schon immer einmal in irgendetwas gegen Hitler gewinnen.“

„Selbstverständlich dürfen Sie teilnehmen. Lassen Sie mich kurz überlegen.“

Der Obdachlose trank einen Schluck Wasser aus der Flasche, die er in der Hand hielt und kratzte sich kurz an der Stirn.

„Sagen wir, am Montag in zwei Wochen um neunzehn Uhr zwanzig treffen wir uns hier. Alles Weitere erkläre ich Ihnen dann.“

„So soll es sein. Bis dann. Ach! Ehe ich es vergesse: Was wurde eigentlich aus dem Treffen mit Stalin?“

„Er ließ mir mitteilen, er trinke keinen Kaffee. Mit Sicherheit nur ein Vorwand um sich nicht mit mir treffen zu müssen. Aber ich kann eben nun einmal niemanden dazu zwingen, sich mit mir zu treffen.“

+++

## **„5. Kapitel**

Wir befinden uns auf einem Passagierschiff, das das westliche Weltmeer durchquert. Die Kabinen auf dem obersten Deck sind vermietet an allerlei reiche Menschen. Die Kabinen ganz vorne, beispielsweise, werden bewohnt von zwei befreundeten Ehepaaren, denen beiden ein sehr profitables Unternehmen gehört. Im hinteren Teil des Oberdecks hat sich eine religiöse Sekte eingemietet, die nachts gerne spezielle, religiöse Zeremonien durchführen möchte, was dem Kapitän schon ein wenig missfällt. Die unteren Decks werden bewohnt von den verschiedensten Personen: Künstler, Angestellte, Arbeitslose, Touristen, Familien, Paare und Alleinreisende. Das Schiff ist in gutem Zustand. Der Matrose Fulhill hat es gründlich inspiziert, gemeinsam mit dem Kapitän, ehe die Fahrt begonnen hat.

Auch ein Clown ist an Bord. Und ein bedeutender Politiker hat sich auf dem Oberdeck eingemietet. In der ersten Nacht der Überfahrt kommt es schließlich zu einem Skandal. Der Politiker wird bestohlen, ertappt den Dieb auf frischer Tat, doch er flieht. Am nächsten Morgen nun stehen alle Passagiere unter Generalverdacht. Der Dieb konnte nicht vom Schiff entkommen sein. Er musste noch an Bord sein. Das war klar, denn die Beiboote wurden nicht zu Wasser gelassen. Und an Land zu schwimmen war ein Ding der Unmöglichkeit von hier aus. Doch zunächst bleibt der Dieb unentdeckt. In der zweiten Nacht findet eine Show statt, die nun der Clown veranstaltet. Es ist eine lustige Zirkusnummer, die von vielen Passagieren überaus gut aufgenommen wird und mit großem Gelächter und Applaus bedacht wird. Für all das interessiert sich der Matrose Fulhill schon nicht mehr. Denn er hat die Einladung zu einem Ballonfahrwettbewerb erhalten, der von einer der Inseln im westlichen



Weltmeer aus starten soll. Er wird also ohnehin schon am folgenden Tag von Bord gehen. Wir verlassen das Schiff mit ihm und sehen zu, wie die Ballons zu ihrer großen Fahrt starten. Der Ballon von Fulhill kommt schnell auf Höhe und nimmt Kurs in Richtung Ziel. Mindestens fünf Tage werden die Ballonfahrer in der Luft sein. Das Publikum ist begeistert von der Farbenvielfalt der zahlreichen Ballons. Anschließend kehren wir zurück aufs Schiff. Jeder, der das Schiff verlässt oder betritt, muss sich durchsuchen lassen, denn der Dieb ist immer noch nicht gefasst. Nachts wohnen wir zum ersten Mal einer der religiösen Zeremonien bei, die die Sekte im Hinterteil des Oberdecks veranstaltet. Es geht dabei um das beschwören einer mystischen Gottheit, deren Namen mir noch niemals zuvor untergekommen war. Dazu werden verschiedene Gesänge angestimmt, die mir allerdings nicht gefallen. Die Überfahrt geht weiter. Nach drei Tagen gibt es ein Problem mit dem Antrieb. Der Maschinenraum meldet einen Schaden und die Fahrt wird aufgehalten. Der Matrose Fulhill mit seinem technischen Sachverstand fehlt doch sehr an Bord. Am Horizont können wir ihre Ballons gerade noch so ausmachen. Sie werden vor uns das Festland erreichen.

Da springt ein Mann über das Absperrgitter und wird im Wasser von einem Hai gefressen. Wie sich herausstellt, hat es sich dabei um den Dieb gehandelt, denn in seiner Kabine wurde das Diebesgut sichergestellt. Der Politiker ist froh, sein Hab und Gut zurückzubekommen, aber dennoch betrübt ob des Todes des Mannes. Die weitere Fahrt verläuft, von einigen Aussetzern des Antriebes abgesehen, recht ruhig und so erreichen wir nach 6 Tagen das Festland und alle verlassen das Schiff. Wir fahren in die Stadt und lesen in der Zeitung, dass der Matrose Fulhill den Ballonfahrwettbewerb gewonnen hat. Herzlichen Glückwunsch.“

-

„Guten Tag, mein Herr. Einen sehr feinen Text haben sie ausgewählt für die heutige Buchmesse. Nicht zu lang und nicht zu kurz. Und doch bekommt man ein wenig Appetit auf das, was ihr Werk ausmacht. Es ist irgendetwas, das zwischen ihren Texten sitzt, was sie für mich so interessant machen.“

„Danke. Es ist mir klar, dass die Zwischentöne eine große Rolle spielen!“

„Das bemerkt man auch beim Lesen. Sagen Sie, würden Sie wohl für mich eine Ausgabe von ihrem „Buch über mich“ signieren?“

„Aber gerne doch.“

+++

Der eine verteilt sein Gehirn auf einer Leinwand, der andere wird beim Spaziergang von einer Kartoffel erschlagen. So ist das Leben. Irgendwann ist es zu Ende. Und deshalb soll man jede Sekunde genießen, sagen sie. Aber das ist natürlich Humbug.

+++

„Ich brauche für die Eröffnung des Cafés einen Kredit in Höhe von 50.000. Können Sie die bereitstellen?“

„Gar kein Problem.“

„Sehr gut. Ich schlage vor, wir treffen uns noch einmal und machen den Vertrag fertig. Haben Sie sich in der Zwischenzeit überlegt, ob sie bei der Caféeöffnung lesen wollen?“

„Jawohl, ich werde lesen. Das sechste Kapitel werde ich lesen. Und auch die beiden anderen für die zweite Auflage neu hinzugekommenen Kapitel. Im Gegenzug für meinen Kredit und meine Lesung will ich im Übrigen zweimal in der Woche einen Kaffee mit Kuchen in ihrem neuen Café zu mir nehmen dürfen. Kostenlos, versteht sich.“

„OK. Abgemacht. Ohne Sie gäbe es das Café schließlich gar nicht.“

+++

„Ich werde das Kind bekommen und ich möchte, dass du der Vater bist.“

Niklas ist etwas überrumpelt von Louises Vorschlag.

„Ich soll der Vater sein? Ich weiß nicht, ob ich das überhaupt kann.“

„Natürlich kannst du das. Ich liebe dich.“

Sie küssen sich.

Katharina ist bester Laune. Sie nippt an ihrem Tee.

„Das freut mich für euch. Jetzt wo Elvira mit Peter zusammen ist, muss ich mir um die Aufträge vom Fürstenhof auch keine Sorgen mehr machen.“

„Hat dein Vater sich den neuen Golfplatz eigentlich schon angesehen?“

„Hat er. Und er war sehr zufrieden. Alles in Ordnung. Er kann mit dem Verkauf gut leben und ich kann es auch.“

„Schade, dass es nicht gleich so geklappt hat. Die ganze Angelegenheit mit den manipulierten Bremsen hätten wir uns so ersparen können.“

„Ja, ich wollte mich noch einmal bei euch bedanken, dass ihr so verständnisvoll reagiert habt und auf die Polizei verzichtet habt. Das Ganze ist mir hochgradig peinlich. Verlieren wir also keine weiteren Worte davon.“

„Es ist nun einmal passiert und glücklicherweise ist niemand dabei zu Schaden gekommen. Schon bald werden wir vergessen, dass es jemals geschehen ist.“

„Ah, da kommt ja endlich Mathias und mit ihm Elvira und Peter. Die Golfrunde kann also losgehen.“

+++

## „6. Kapitel

Wer in Wastekistan gemäß Paragraph 346b die Leistungshilfe nach altem haniener Recht beziehen möchte und das möchte jeder, der staatliche Hilfen bezieht, da die alten Bezüge deutlich höher ausfallen als die Zahlungen nach dem gegenwärtig gültigen Gesetz, der muss einen triftigen Grund vorweisen können, der den Anspruch auf Leistungshilfe begründet und dessen Ursprung zurückreicht in die Zeit vor der Revolution. Nur wenn ein solcher Grund vorliegt ist es möglich den quadratischen Stempel 4 für den Berechtigungsschein 84d zu bekommen, mit dem man dann in Raum 234 im Rathaus von Wachaba, der Hauptstadt von Wastekistan, persönlich, einmal im Monat das einem zustehende Geld abzuholen hat.

Herr R. kennt diese Regel und obwohl er noch niemals einen Berechtigungsschein erhalten hat, steht er auch heute wieder, wie jeden Monat in Raum 234 und wartet. Es bilden sich für gewöhnlich zwei, in etwa gleichlange Schlangen, vor jedem Schalter in Raum 234 eine. Die Menschen stehen und halten ihre Scheine in der Hand und blicken genervt vor sich hin, da die Arbeitsgeschwindigkeit der Beamten in Raum 234 nicht schneller ausfällt, als irgendwo sonst auf einem Amt in Wastekistan und man muss wissen, dass das berüchtigte, träge Arbeitstempo dieser Berufsgruppe den großen Nationaldichter der Wasteken schon vor dreißig Jahren zu einem Trauerspiel inspiriert hatte.

„Haben Sie denn keinen Berechtigungsschein?“ fragt einer, der wohl zum ersten Mal hier ist, Herrn R.

Dieser schüttelt nur den Kopf. „Nein. Ich habe keinen solchen Schein. Er wird mir seit Jahren verweigert, obwohl er mir in Wahrheit einwandfrei zusteht.“

„Was wollen Sie denn hier?“

„Ich warte, bis mir vom wastekischen Staat Gerechtigkeit widerfährt und solange dies nicht geschieht, werde ich jeden Monat wieder hier erscheinen.“

„Gerechtigkeit? Was verlangen Sie denn?“

„Das ist eine lange Geschichte.“

„Erzählen Sie nur. Wir müssen ja ohnehin noch warten.“

„Wir waren sehr gute Freunde. Damian, Eva und ich. Die gesamte Jugendzeit verbrachten wir gemeinsam. In den Flüssen fischten wir nach Kaulquappen und kleinen Fischen, wir spielten Verstecken in den Wäldern um Wachaba und am Abend gingen wir in der Stadt aus. Alles machten wir gemeinsam.“

„Das klingt nun aber nicht nach einem Problem oder der Begründung für Leistungshilfe durch den Staat. Es muss ja etwas vorgefallen sein.“

„Allerdings ist etwas vorgefallen. Damian und Eva begannen hinter meinem Rücken eine Liebesbeziehung zu führen. Als ich davon erfuhr, war ich sehr enttäuscht, vor allem deshalb, weil ich geglaubt hatte, wir drei könnten uns alles sagen und bräuchten keine Geheimnisse voreinander zu haben. Nun ja. Schon bald bemerkte ich, dass Eva nicht wirklich glücklich war in dieser Beziehung und dass sie sich offenbar auch zu mir hingezogen fühlte. Und so begannen wir beide schließlich auch ein Techtelmechtel. Das war kurze Zeit bevor die Revolution stattfand. Ich hatte damals einen Posten als amtlicher Briefträger, der mir ein bescheidenes Einkommen sicherte.“

„Eine komplizierte Situation. Das konnte auf Dauer sicher nicht gut gehen.“

„Es ging auch nicht gut. Als Damian von unserer Beziehung erfuhr, rastete er aus. Ich war gerade dabei Briefe auszutragen, als er mich fand. Ich stand oben an der Treppe, die zum Haus am Ende der Hauptstraße hinaufführt. Er eilte zu mir hinauf und stieß mich die Treppe hinunter. Das war am Tag der Revolution. Ich verletzte mir den Fuß so stark, dass ich bis auf den heutigen Tag meiner Arbeit als Briefträger nicht mehr nachgehen kann. Abgesehen davon wurde mein Amt nach der Revolution ohnehin abgeschafft, da die Postauslieferung an private Unternehmen vergeben wurde. Eva ärgerte sich über uns und konnte die Streitereien nicht mehr ertragen. Sie verließ uns beide. Damian arbeitet heute als Doktor und ich bin auf die Unterstützung angewiesen.“

„Am Tag der Revolution also ist es passiert. Das müssten sie doch eigentlich anerkennen.“

„Jawohl, das müssten sie. Sie nehmen allerdings einen Stichtag einen Monat vor der Revolution um über die Fälle zu entscheiden und so bekomme ich jeden Monat aufs Neue keinen Berechtigungsschein ausgestellt. Es ist eine Ungerechtigkeit, anders kann man es nicht sagen.“

Ich lebe im Moment davon, dass ich Damian verklagt habe auf Schmerzensgeld und er vom Gericht verurteilt wurde mir monatlich einen Betrag zu bezahlen, so lange ich nicht arbeiten kann. Allerdings bin ich äußerst ungern abhängig von ihm. Zumal es ihm finanziell ebenfalls nicht besonders gut geht. Stellen Sie sich vor: Er hat sich auf eine einzige Krankheit spezialisiert, die ungefähr drei bis fünf Fälle im Jahr ausmacht - im ganzen Land. Er hat also kaum zu tun, verdient an den wenigen Fällen als einziger Spezialist jedoch sehr gut. Dennoch, drei Fälle im Jahr reichen ihm gerade so zum Leben.“

„Wird der Staat den Stichtag nicht etwas flexibler auslegen können, wenn sie genau schildern, was vorgefallen ist?“

„Bislang ist kein Entgegenkommen zu spüren. Und so werde ich nächsten Monat wieder hier erscheinen, ob mit oder ohne Berechtigungsschein.“

„Das Ganze muss sehr belastend für Sie sein.“

„Das ist es in der Tat. Gestern Nacht habe ich schlecht geschlafen deswegen. Ich habe geträumt, ich wäre wieder ein Briefträger und müsste Millionen von Briefen austragen, die allesamt keinen Empfänger haben.“

Da kommt Herr R. schon an die Reihe und er schildert wie jeden Monat seinen Fall. Heute hört man ihm aufmerksam zu und man erklärt ihm schließlich, dass der Stichtag für ehemalige Staatsbedienstete, wie er es als früherer amtlicher Briefträger einer ist, auf eine Woche nach der Revolution verschoben wurde, so dass er nun vom kommenden Monat an einen Berechtigungsschein erhalten wird. Herr R. ist darüber sehr glücklich. Als er gerade gehen will, sieht er, wie Eva den Raum betritt. Seine große Jugendliebe, von der er insgeheim immer noch nicht lassen will, steht nach so langer Zeit wieder vor ihm und er ist den Tränen nahe, verbirgt seine Emotionen aber.

„Eva, was machst du denn hier?“

„Der Vater meines Kindes, Gregor Dekrincolur, der Maler, ist gestorben. Er hatte als Staatsbürger Wastekistans Anspruch auf eine Künstlerrente und dieser Anspruch läuft nun logischerweise aus. Für diesen Monat aber gilt er noch und ich möchte die Rente abholen.“

„Achso. Sag, möchtest du dich mit mir auf ein Getränk verabreden, wenn du hier fertig bist?“

„Gerne.“

Die beiden reden lange über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft und schließlich gehen sie wieder ihrer Wege und werden sich anschließend wieder für sehr lange Zeit nicht mehr sehen, sehr zum Bedauern von Herr R.“

+++

Hitler kegelt eine Sieben und verliert. Das Spiel ist aus. Er ist der Verlierer.

Der Obdachlose kündigt den anwesenden Pressevertretern an, als nächstes plane er einen Bingo-Abend mit Jesus Christus.

+++

„69993“

„69994“

„69995“

„69996“

„69997“

„69998“

„69999“

„70000“

„Fertig.“

+++

Niklas steht, die Hände in die Hüfte gestemmt, vor dem einzigen Baum auf dem Gipfel des Hügels im Toganer Hochland.

Louise drückt ab und schießt einen Schnappschuss.

Beide sind glücklich und der Sonnenaufgang verleiht ihrer Schlusszene einen leicht melancholischen Ton.

+++

Ein Fußballspieler hat sich an einem Billardtisch sein Knie verletzt und es stehen ihm nun hohe Zahlungen zu. Mit solchen Fällen habe ich es nun laufend zu tun. Aber

auch mit solchen, bei denen der Klient beim Heckeschneiden in die Rosen stürzt und sich die Hände aufreißt oder sich anderweitig verletzt. Darin liegt für mich aber auch eine große Beruhigung, denn ähnliches wird es immer geben und mein Job wird niemals überflüssig werden. Falls wir dann doch noch heiraten sollten, wovon ich insgeheim fest ausgehe, habe ich ein sicheres Einkommen.

+++

## **„7. Kapitel**

Die Kneipe läuft nicht mehr gut, so dass er sie schließen muss. Das Buch hattest du mal in der Hand, als du in einer Buchhandlung warst, hast es aber schnell wieder aus der Hand gelegt. Von den Personen kennst du die wenigsten. Immerhin bist du dir schon einmal begegnet, so dass man feststellen kann, dass du dich kennst. Du findest, sie hätten damals abwarten sollen, aber weil du inzwischen selbst beschäftigt bist damit Eisenbahnen durch grüne Landschaften zu führen, siehst du das mittlerweile ein, dass es eben so kam und nicht vielmehr anders, wie man es eigentlich sich gewünscht hätte für das Glück und alles, was damit zusammenhängen könnte. Warum jemand das Gleichgewicht verlieren sollte, während er ein Porträt von jemandem betrachtet, den er überhaupt nicht kannte, leuchtet dir ja ohnehin nicht ein, so war es jedenfalls immer. Du siehst die Steine fallen und die Durchgänge einstürzen, aber das ändert für dich nichts an deiner randlosen Brille, durch die manche Dinge einfach besser aussehen, als sie es ohne die Brille täten, Gipfelkreuze an Nordhängen oder Schusswunden im Abendlicht.

Du glaubst, du könntest beweisen, dass Immobilien am See auf lange Sicht keinerlei Wertsteigerung bringen, aber letztendlich bist du dabei genauso gescheitert wie damals an der Theorie mit den Wildgänsen, an die du dich schon nicht mehr erinnerst. Dass ich das anspreche, macht dich ganz verlegen und du wünschst dir Dinge zurück, die du längst verloren hast.

Panzerwägen sind jedenfalls kein Ort, an dem du dauerhaft sein willst, darüber bist du dir im Klaren, sagst du. Aber du sagst das nur, weil du nicht daran denken willst, was passierte, als du letztes Mal eine Nationalflagge über die Statue spannen wolltest, was ohnehin nur dafür gesorgt hätte, dass andere für sich entdeckt hätten, was du von dir selbst fernhalten willst, mit aller Kraft. In jedem Fall bist du dir einig mit dir, dass du ein freundliches Gästezimmer herrichten wirst und keinesfalls Kühe zu einem Meeting laden wirst, nur weil das inzwischen so gang und gäbe ist unter

der Avantgarde, mit der du aber ohnehin kaum eine Verbindung besitzt. Oder anders gesagt: Die Messevorbereitungen würdest du doch niemals zum Anlass nehmen ganz grundsätzlich nach der Herkunft grüner Luftschlösser zu fragen. Denn die Antworten würden dich ohnehin nicht interessieren. Und du willst ja auch nicht so werden wie ich, den du inzwischen für einen Langweiler hältst."

+++

„Das Bild gehört jetzt dir“, sagt die Mutter.

Das Kind aber lehnt das Bild ab.

„Ich will es aber nicht haben. Ich will lieber ein Piratenschiff.“

„Sollen wir das Bild verkaufen?“

„Ja, verkauft das Bild.“

Das Kind ist sich sicher.

Der Herr vom Auktionshaus freut sich über die Entscheidung.

„Sie werden ihrem Sohn hunderttausend Piratenschiffe kaufen können vom Erlös, den dieses Bild bringen wird. Für nächste Woche haben die drei wichtigsten Wochenzeitschriften allesamt Titelgeschichten über Gregor Dekrincolur geplant. Die öffentliche Aufmerksamkeit wird beachtlich sein.“

„Verkaufen wir das Bild also. Mir ist es ganz recht so. Das Bild hätte ich ohnehin niemals irgendwo aufhängen können.“

„Bekomme ich dann das Piratenschiff?“, will das Kind wissen.

„Sicher bekommst du dein Piratenschiff“, sagt die Mutter.

+++

„Und so kam es, dass Michail nicht ins Gefängnis musste und Natalja bei ihrer Tochter bleiben konnte.“

„Aha. Ich kenne die Menschen nicht, von denen Sie reden. Sie müssen sich verwählt haben. Das ist das Problem in diesem Land. Laufend wählen die Leute falsche Telefonnummern. Was dabei an Zeit verloren geht ist schier unvorstellbar.“

+++

### **„Letztes Kapitel**

Mahmud und Herr R. gewinnen im Lotto. Sie teilen sich den Jackpot, denn sie haben die identischen Zahlen getippt.“



+++

Das Piratenschiff ist schön und groß und das Kind freut sich sehr darüber.

+++

Schubowskis Papagei wurde kostenlos an einen unbekanntem Interessenten abgegeben.

+++

„Wenn det so is, dann kann X och nich ändan.“

„Wer sagt das?“, fragt sie.

„Na icked“, sagt er.

„Achso. Ich frage mich eh, was ich eigentlich damit zu tun habe.“

„Nichts“, sagen beide im selben Moment und machen sich anschließend wieder an die Arbeit.

Die Gärtnerei öffnet um acht.

+++